

WERKMITTEILUNGEN

NR. 78 STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH · DÜSSELDORF-REISHOLZ



JUGEND IM WERK

Karl Mohri	
Das „uralte“ Problem	54
Rolf Dieter Gossel	
Lex Barker oder J. F. Kennedy?	56
Michael Brant	
Wer immer auf „Nummer Sicher“ setzt ...	56
Albert Statz	
Sollen wir uns der Mode unterwerfen?	60
„Körperliche Tüchtigkeit, geistige Beweglichkeit, seelisches Gleichgewicht“	62
Fred Sprinter	
Wie beim Sport — so im Betrieb	66
Der zweite Weg führt auch zum Ziel	66
Johannes Medebach	
Der Ingenieur im Teamwork von Werbung und Absatz	71
Versicherungspflichtgrenze und Beitragsbemessungsgrenze	73
Ein beinahe mißglückter Heiratsantrag	79
Mehr Urlaub, weniger Erholung	80
Sofi Irene Kleine	
Lebendige Geographie im Urlaub	80

Titelseite:

In unserer Lehrwerkstatt erhält der gewerbliche Lehrling seine praktische Ausbildung.

Letzte Umschlagseite:

54 Der kaufmännische Lehrling lernt sein Handwerk auch von der Pike auf.

AN UNSERE JUGENDLICHEN

In eurer Lehre, beim Fest der Lehrlingslossprechung, als junge Mitarbeiter im Betrieb und schließlich in diesem Heft der „Werkmitteilungen“ bekommt ihr viele gute Ratschläge. — Ihr wehrt euch dagegen. — Ihr wollt eure eigene Meinung entwickeln und euren eigenen Weg gehen. — Das sollt ihr auch. — Das Ziel, das ihr euch steckt, und der Weg dorthin sind eure ureigenste Angelegenheit. — Die guten Ratschläge, die ihr bekommt, sind nur Wegweiser. — Ohne die kommt

ihr aber auch nicht aus. — Gerade im heutigen Berufsleben ist es schwieriger denn je, den richtigen Weg zu finden. Und im Gestrüpp der Meinungen und Ansichten ist es genau so. — Da braucht man Wegweiser. — Warum erst hundert Kilometer in Richtung Hamburg laufen, wenn man nach Rom will? Oder warum richtungslos durch die Gegend traben, bis man müde und halb verzweifelt ist, ohne seinem Ziel auch nur einen Meter näher gekommen zu sein? — Keiner von uns allen, die wir euch ansprechen, macht es sich leicht. Wir überlegen sehr genau und prüfen sorgfältig, ob auch richtig und wahr ist, was wir euch sagen. — Die Wegweiser stimmen, in Richtung und Zahlenangaben. — Was ihr daraus macht, ist eure Sache.

DAS ,URALTE' PROBLEM

Der Konflikt zwischen der Welt der Erwachsenen und der Welt der Jugendlichen ist uralt. Ich schätze, daß er bereits in Erscheinung trat, als Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden und ihre ersten Kinder bekamen. Der Konflikt äußert sich in der Weise, daß die Erwachsenen überzeugt sind, wohlgezogen, bescheiden und fleißig zu sein, wogegen schon der weise Sokrates — um aus der grauen Vorzeit des Paradieses in uns überschaubare Zeitleläufe überzuwechseln — der Meinung war, daß die Jugend unerzogen, fleghaft, träge und anmaßend sei. Inzwischen scheint sich wenig geändert zu haben. Bei den meisten Erwachsenen dürfte das Urteil über unsere heutige Jugend ähnlich klingen. An dieser traditionsgeheiligten Überzeugung, die sich durch Generationen und über Jahrtausende hinweg erhalten hat, dürfte schwer zu rütteln sein. Mutet es da nicht wie ein Wunder an, daß die Welt noch steht, daß immer noch fleißig gearbeitet wird, daß großartige Leistungen, mutige Taten vollbracht werden, daß Technik, Wissenschaft und Forschung zu immer neuen Höhepunkten gelangen und weiterhin gute Bücher geschrieben und große Kunstwerke geschaffen werden? Man steht vor einem Rätsel. Das eine — das von der trägen Jugend — muß doch eigentlich wahr sein, aber das andere, daß die Welt trotzdem fröhlich weitergeht — ist unleugbare Tatsache. Wer bringt die Welt denn weiter? Doch offensichtlich Menschen, die auch einmal jung waren und damit fleghaft, anmaßend und träge. Des Rätsels Lösung bietet sich an, wenn wir — um es mal auf einen einfachen Nenner zu bringen — statt der üblichen Vokabeln einige andere Worte setzen. Nehmen wir statt Fleghaftigkeit — Zeit der Willensbildung, statt Anmaßung — erste eigene Erkenntnisse und statt Trägheit — schöpferische Pause.

Im Alter von 15–16 Jahren, bei dem einen früher, beim andern später, stürmen neue, unbekannte Welten auf den jungen Menschen ein. Sie überfluten ihn wie ein Sturzbach, und er braucht Zeit, um das anfängliche Chaos zu ordnen und in sein Leben einzubauen. In dieser Phase ist der junge Mensch — von außen gesehen — träge und lustlos. Er wehrt sich störrisch und abweisend gegen jede Beeinflussung durch andere. In der gleichen Zeitspanne entwickelt sich der Jugendliche von dem in den Fußstapfen der Eltern gehenden Kinde zu einer eigenen Persönlichkeit mit eigener Meinung und eigenem Willen. Wollen wir das unterbinden? Brauchen wir nicht tatkräftige und willensstarke Menschen, die ihre eigene Meinung haben? In der Zeit dieser inneren Entwicklung wehrt sich der junge Mensch gegen jeden Zwang, gegen jede Autorität. Er tut es mit der der Jugend eigentümlichen Ungeschicklichkeit — und wird sofort als „fleghaft“ eingestuft. Schließlich kommen dem jungen Menschen die ersten eigenen Erkenntnisse. Wie Flammen fahren sie ihm durchs Gehirn und stellen alles bisher Dagewesene und Erkannte in den Schatten. Seine Überheblichkeit kennt keine Grenzen. In allen seinen Reifeprozessen steht der Jugendliche in krassm Gegensatz zur wohlhabgewogenen, wohlgezogenen und wohlgeordneten Welt der Erwachsenen. Das war so und wird immer so bleiben. Diese Tatsachen erkennen heißt nun keineswegs sie entschuldigen oder sogar für gut befinden. Zielloser Tatendrang und jugendlicher Überschwang sind keine Werte an sich; sie können ungeheuren Schaden anrichten bis hin zu kriminellen Scheußlichkeiten. So ist es zum Teil Selbstschutz der Erwachsenen, daß sie Grenzen setzen, die auch von

Jugendlichen nicht überschritten werden dürfen. Diese Grenzen sind in den „Menschenrechten“ des Grundgesetzes unmißverständlich definiert. Mancher Jugendliche täte gut daran, sie einmal sorgfältig zu lesen. Abgesehen von diesem Selbstschutz gibt es aber eine absolute ethische Verpflichtung, junge Menschen zu zügeln, zu leiten und zu erziehen. Der Jugendliche selbst will es so, trotz allen Protestes. Wenn das nicht so wäre, müßte man doch Schlüsselkinder oder Jugendliche, die ohne elterliche Hemmnisse schrankenlos ihren Gelüsten nachgehen können, als glücklich bezeichnen. Sie sind es nicht. Sie werden ihrer Freiheit nicht froh, auch dann nicht, wenn sie es behaupten und diese Freiheit heftig verteidigen. Was ist denn Freiheit? „Sage mir nicht, wovon du frei sein willst, sage mir, wozu!“ So oder so ähnlich sagt es Nietzsche. Frei vom Zwang der Eltern, vom Zwang der Schule und des Berufes ist keine Freiheit. Freiheit, seinen Geist und seinen Körper zu ertüchtigen, etwas zu lernen, zu leisten, Gutes zu tun, das ist Freiheit. Diese Freiheit wird jeder richtige Erzieher oder Vorgesetzte gewähren — und fördern. Und wenn er, der Erzieher, erkannt hat, daß gelegentliche Fleghaftigkeit, Trägheit und Anmaßung nicht Beweise eines üblen Charakters sind, sondern ungeschickte Äußerungen jugendlicher Entwicklung, wird er das nicht tragisch nehmen, sondern wird Geduld haben und Möglichkeiten finden, diesen Überschwang in die richtigen Bahnen zu leiten. Der Konflikt zwischen der Welt der Erwachsenen und der Welt der Jugendlichen beruht im Grunde nur auf einem Mißverständnis. Mehr ist es nicht. Man sollte auf der einen Seite etwas toleranter sein, und auf der anderen — bescheidener. KARL MOHRI

Lex Barker oder J. F. Kennedy?

In seiner Würdigung „Das Erbe Kennedys“ schrieb der ehemalige Sonderberater des amerikanischen Präsidenten, Arthur Schlesinger jr.: „Kennedys Wahl war ein Markstein: Als erster der alten Weltstaaten kapitulierten die Vereinigten Staaten vor der neuen Generation politischer Führer. Macht und Verantwortung gingen in die Hände jener Generation über, die im Ersten Weltkrieg geboren wurde, in den Jahren wirtschaftlicher Depression heranwuchs, im Zweiten Weltkrieg Soldat war und dann im Atomzeitalter in die Politik ging.“ Und er schließt daraus die Folgerung: „Dies erklärt das besondere Verhältnis, das Präsident Kennedy überall zur Jugend gewann — nicht nur in Amerika, sondern in der ganzen Welt. Wie stark die Gefühlsbindung zwischen ihm und der jungen Generation war, das zeigte erst die grenzenlose Trauer über seinen Tod. Nicht nur seine eigene Jugend hatte ihm freilich solche Loyalität, ja Liebe gewonnen... Vor allem waren es seine Einfühlungsgabe und die Präzision, mit denen er die Visionen der Jugend im 20. Jahrhundert ausdrückte.“ Wie diese Visionen der Jugend im 20. Jahrhundert aussahen, formulierte John F. Kennedy in seiner bedeutenden Rede, die er in der Frankfurter Paulskirche hielt, so: „Friede und Freiheit für alle Menschen, für alle Zeiten, in einer Welt des Wohlstandes und der Gerechtigkeit.“

Wir alle haben noch den strahlenden Glanz, aber auch den Ernst der Tage von Kennedys Deutschlandbesuch vor Augen. Wir alle erinnern uns noch — als sei es eben erst geschehen — an die Schreckensnachricht von Dallas.

Waren die Ideen Kennedys nun wirklich ein Ideal der neuen Generation, war er selbst ein Leitbild für unsere Zukunft, so wie es Arthur Schlesinger dargestellt hat? Oder hat die heutige Jugend — teils infolge der Zeitsituation, teils infolge der bitteren Erfahrungen, die ihre Eltern in der Vergangenheit gemacht haben — keine Ideale, keine Leitbilder mehr? Setzt sie an deren Stelle das Idol, das auf dem flimmernden Fernsehschirm erstrahlt und uns aus allen Illustrierten entgegenleuchtet? Verkörpern Rex Gildo, Lex Barker und sonstige Fernseh-, Film- und Schlagerstars eher die Sehnsüchte, die Vorstellungen, die Visionen der heutigen Jugend als ein Staatsmann der jungen Generation wie John F. Kennedy, ein Philosoph und Gelehrter wie Theodor Heuss oder ein Dichter wie Albert Camus? Ist eine Beatle-Platte eher Symbol der heutigen

Jugend als das Erbe Kennedys, die Reden Theodor Heuss' oder die Philosophie und das literarische Werk Albert Camus? Oder ist es gar so, daß die heutige junge Generation im Grunde weder Ideale oder Leitbilder noch Idole besitzt, daß sie vollkommen nüchtern und abwartend der Welt gegenübersteht, daß sie keine Sehnsüchte, keine Vorstellungen und Visionen von der Zukunft kennt?

Um eine Antwort auf diese Fragen zu finden, ist es gut, zunächst einmal zweierlei zu bedenken: die Vergangenheit, aus der die heutige Jugend geboren wurde und die Gegenwart, in die sie sich ohne Vorbereitung, ohne Rückhalt des Elternhauses, ohne das Verständnis der Erwachsenen gestellt sah. Die Nachkriegszeit mit ihren Wirren, die Zerstörung der Ideale der alten Generation, der Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung auf vollkommen neuen Grundlagen ließen ein Gefühl der Unsicherheit, der Ungeborgenheit und der Haltlosigkeit aufkommen. Die Familiengemeinschaft war durch Krieg und Zusammenbruch empfindlich verletzt und beginnt erst jetzt wieder, sich neu zu gestalten. Viele der geistigen und sittlichen Grundlagen der Vergangenheit erwiesen sich für die Zukunft als haltlos und zerstörerisch. Hinzu kam, daß durch den raschen Wiederaufbau und die Neuordnung des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens die Jugend bald sich ganz anderen Umwelteinflüssen gegenüber sah. Die heraufkommende Wohlstandsgesellschaft mit ihren Konsumgewohnheiten, ihren Einflüssen von Werbung und anderen Massenmedien wirkte zusehends auf ihr Leben ein.

Diesen beiden Tatsachen — der jüngsten Vergangenheit und ihren Idealen und der veränderten Zeitsituation — stand die Jugend nüchtern und illusionslos gegenüber. Sie versuchte, durch abwartende Haltung und durch kritisches Denken ihnen gerecht zu werden. Dabei begegnete sie den Erwachsenen, den Eltern und Erziehern, mit Vorbehalten, teilweise sogar abweisend und ablehnend. Sie zweifelte an der Glaubwürdigkeit der Ideale und Leitbilder im Leben überhaupt, nachdem sie erfahren hatte, wie ihre Eltern durch sie irregeleitet wurden und was dadurch an Unheil über die Welt gekommen war. Doch ihr Sinn für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, der sich vor allem in der Vorurteilslosigkeit anderen Völkern gegenüber und in sozialer Hilfsbereitschaft äußerte, ließ sie ihre innere Bereitschaft

zur Neugestaltung und Mitverantwortung der menschlichen Gesellschaft erhalten. Dabei spielten Sinn für eigene Urteilsfähigkeit und der Wille, sich zu bilden sowie die Welt und die Menschen in ihr zu verstehen, eine entscheidende Rolle. Durch ständiges Überprüfen ihrer Vorstellungen in Diskussionen, durch das Lesen von Büchern und Zeitungen, durch den Besuch von Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschulen und anderen Bildungsinstitutionen versuchte sie, Wege zur eigenen Urteilsbildung zu finden. Dabei wurde sorgsam jegliches gedankenlose Übernehmen von Meinungen der Erwachsenen und jedes bequeme Vereinfachen der Probleme vermieden.

So begann die Jugend — nach anfangs passiver, ja teilweise sogar ablehnender Haltung — nach und nach an die Stelle der alten überkommenen Ideale neue, vollkommen von Tradition und Vergangenheit losgelöste Vorstellungen über die Gestaltung und den Sinn der Gegenwart und Zukunft zu setzen. Dies geschah zunächst unbewußt und ungewollt. Bald aber wandelten sich diese Zukunftsvisionen zu neuen Leitbildern einer neuen Generation in einer vollkommen veränderten technisierten und rationalisierten Welt. Persönlichkeiten des politischen und gesellschaftlichen Lebens, vor allem aber Dichter und Philosophen, erkannten diese Visionen der

jungen Generation. Existenzphilosophie und Existentialismus begannen, das zeitgenössische Denken zu beherrschen. Jaspers und Ortega y Gasset, Camus und Sartre, Celan und Böll, Picasso und Klee lösten ihre Vorfahren ab und wurden zu neuen Leitbildern für eine Zukunft, deren Schicksal zwar noch im Dunkeln liegt, an deren Ende aber ein anderer, besserer Mensch stehen soll als der der Gegenwart.

Diese Entwicklung wurde und wird noch weiter durch das Zusammenschmelzen nationaler Grenzen und das räumliche Zusammenrücken der Kontinente und Völker begünstigt. Die sich hieraus ergebenden freundschaftlichen und vorurteilslosen Bindungen der Jugend zu allen Menschen und Völkern gleich welcher Nationalität und Hautfarbe sind ein weiteres Kennzeichen ihrer Vision einer neuen Menschheit in einer Welt der Toleranz, der Menschlichkeit und des technischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts.

Einher mit dieser Entwicklung einer neuen Zukunftsvision der jungen Generation, wie sie vor allem in den Reden und politischen Entscheidungen John F. Kennedys zu finden sind, geht eine Wandlung in den Formen der Geselligkeit. Die Zeit der Jugendbewegung mit ihrer Naturschwärmerei, so wie sie in Manfred Hausmanns frühen Werken erlebt wurde, ist endgültig vorbei. Die Ju-

gend ist nüchterner, sachlicher, realistischer geworden. Dabei fehlt es ihr keineswegs an Leidenschaft und Begeisterung. Im Gegenteil — Tanz, Musik, geselliges Zusammensein nehmen immer wieder neue, bisher ungewohnte Formen an, die oft im krassen Gegensatz zu den Anschauungen und Einstellungen der Erwachsenen stehen. Idole der Jugend tauchen auf und erlöschen oft wieder nach kurzer Zeit. Wohl wenige von ihnen begeistern noch heute die Jugend. Massenmedien — wie Film, Fernsehen, Rundfunk und Presse (besonders die Illustrierten) — sind eifrig darum bemüht, neue Stars zu „erfinden“ und sie der heutigen Generation zu präsentieren.

Diese andere Welt der Jugend — die Welt der Idole, der Stars, der unerreichbaren gesellschaftlichen „Verklärung“ — die ihr zum größten Teil von den Schöpfern, den business-men der Massenkommunikationsmittel und der Werbung zudiktiert wird, liegt in einem ganz anderen menschlichen Bereich als die geistige Einstellung zu Problemen der Gegenwart und Zukunft. Leitbild und Idol sind Bestandteile zweier vollkommen verschiedener menschlicher Ebenen — der geistigen und der psychischen. Oft wirken sie aufeinander ein, wie dies bei George Gershwin und Louis Armstrong der Fall ist. Oft bedingen sie einander und geben erst zusammen ein Bild von den Vorstellungen, den Zielen und den Sehnsüchten der heutigen Jugend. Beide gehören zu ihr — in unsere Zeit. Sie ergänzen einander, schließen sich nicht gegenseitig aus.

So ist die junge Generation nicht so arm an Zukunftsvisionen, an Leitbildern wie dies oft dargestellt wird. Gewiß, sie hat nicht nur Leitbilder, sondern auch Idole. Aber erst beide — und nicht jedes für sich — sind Ausdruck einer lebendigen, dynamischen, vorwärtsschauenden Generation in einer pluralistischen Gesellschaft, deren Ziel es ist, zu den „New Frontiers“ der Zukunft vorzustoßen und dabei den Blick für das Reale, das Gegenwärtige nicht zu verlieren.

ROLF DIETER GOSSEL

Die Abnehmer

Einer nimmt uns das Denken ab

Es genügt

seine Schriften zu lesen

und manchmal dabei zu nicken

Einer nimmt uns das Fühlen ab

Seine Gedichte

erhalten Preise

und werden häufig zitiert

Einer nimmt uns

die große Entscheidung ab

über Krieg und Frieden

Wir wählen ihn immer wieder

Wir müssen nur

auf zehn bis zwölf Namen

Das ganze Leben [schwören

nehmen sie uns dann ab

Erich Fried

Wer immer nur „Nummer Sicher“ setzt, bleibt eine Nummer

Nichts gegen gewisse Sicherheiten. Nichts auch gegen das „safety first!“ im Kampf gegen den Verkehrstod auf der Straße und gegen den Unfallteufel im Betrieb. Das besagt aber noch lange nicht, daß die Parole des „safety first!“ immer und überall angebracht ist. In den entscheidenden Augenblicken unseres Lebens nützt uns meistens alle äußere Sicherheit nur in dem Maße etwas, in dem wir unserer selbst sicher sind.

„Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“, wird heute gerne zitiert, wenn man auf das Für und Wider von Sicherheit und Gefahr zu sprechen kommt. Dasselbe könnte man mit demselben Recht vom Leben schlechthin behaupten. Wer wollte deshalb das Risiko des Lebens nicht auf sich nehmen? Solche unausweichlichen Risiken gibt es allein schon als Folge des Am-Lebens-Seins eine ganze Menge. Wir kennen sie alle. Aber im allgemeinen tun wir

so, als existierten sie nicht. Statt dessen klammern wir uns an zweitrangige Sicherheiten und setzen diese nicht selten an die erste Stelle unserer Lebenswünsche. Auch die Jugend ist heute von diesem Sicherheits-Existentialismus — dem Verwechseln des bloßen Seins der Sicherheit mit ihrem eigentlichen Wesen — weitgehend befallen. Wie könnte es sonst sein, daß so viele junge Menschen so angestrengt nach einem „sicheren Beruf“, nach einer „sicheren Existenz“ Ausschau halten? Als ob es hier jemals eine andere Existenz gegeben hätte und geben könnte als die eigene sichere Beherrschung der für den jeweiligen Beruf erforderlichen Praktiken und Kenntnisse.

„Das Automobilzeitalter“, lautet eine der typischen amerikanischen Selbstkritiken, „hat uns Amerikaner geradezu zu einer Nation — ohne Beine gemacht!“ Was die „Buffalo Evening News“ zu der

fast etwas melancholischen Feststellung veranlaßte: „Die Amerikaner, die einst den Weg durch die unerschlossenen Weiten ihres Kontinents fanden, haben heute Enkelsöhne, die sich in einem Supermarkt hoffnungslos verirren.“

Nur die Amerikaner?

Der Pferdefuß des Sicherheitskomplexes ist die Gefahr der totalen Verweichlichung. Einer Verweichlichung an Leib und Seele, die am Ende gar nichts mehr riskieren kann, weil sie einfach nichts mehr einzusetzen hat als eben ihren Wunsch nach Sicherheit, und das ist weniger als nichts.

Das gilt für jede menschliche Situation. Echte Sicherheit kann es nur dort geben, wo sie mit dem unerschütterlichen Mut zum Risiko, zum persönlichen Einsatz, zum selbständigen Denken angestrebt wird. Die Angelsachsen drücken das in ihrem trockenen Humor mit den

Worten aus, „Der Grund, weshalb heute mehr junge Leute an Sorgen als an Arbeit leiden, ist darin zu suchen, daß sich heute viel mehr junge Menschen als jemals zuvor viel mehr Sorgen machen als — arbeiten.“

„Safety first!“ wo es am Platz ist. Im übrigen doch eher „safety last!“, vor allem dann, wenn es als junger Mensch erst einmal etwas zu bilden und zu schaffen gilt, was vielleicht später einmal als ein erfülltes Leben — und wann wäre je ein solches Leben ohne Risiko zustande gekommen? — seine Sicherheit in sich selber trägt. Wer nur auf „Nummer Sicher“ setzt, bleibt eine Nummer. Nur wer den vollen Einsatz wagt, kann ihn auch zur gegebenen Zeit mit Zinsen zurückbekommen. Auf Berufsleben übertragen spricht man dann von „Karriere“.

MICHAEL BRANT

„Was heißt Demokratie als Lebensform? Doch nur dies: Dem Menschen, gleichviel wer er sei und woher er komme, als Mensch zu begegnen!“

Theodor Heuss

Ein vorbildlicher Demokrat

Zur ersten Verleihung des Theodor-Heuss-Preises sprach Dr. Hildegard Hamm-Brücher:

„Theodor Heuss hat Vertrauen erweckt für die Sache, die er vertrat. In seiner Person konnte sich unser Volk mit der Demokratie befreunden. In ihm wurden ungezählten Bürgern die Vorzüge und Möglichkeiten dieser so oft mißverstandenen und mißbrauchten Staatsform glaubwürdig. Man hört oft, daß dies ein Glücksfall gewesen sei für den dritten Anlauf zu einer demokratischen Lebensordnung in Deutschland.

Aber es ist doch mehr als nur ein ‚Glück‘.

Vorbildliche und ansteckend wirkende Demokraten und mustergültige Bundespräsidenten fallen nicht vom Himmel — und schon gar nicht nach Deutschland! Sie reifen heran nach ungezählten bestandenen — bisweilen auch nicht bestandenen — äußeren und inneren Kämpfen; sie sind die Früchte eines langen und harten Trainings der Selbstzucht, des Fleißes, der Geduld, des unbestechlichen Denkens und Handelns. Da bleibt dann am Ende von zufälligem Glück nicht mehr viel übrig.

Mit einer an ihm sonst selten gewohnten, beinahe preußischen Strenge sprach Theodor Heuss von der ‚Pflicht zum Guten‘. Kein Zweifel, damit hat er gerade in den Gefilden der Politik einen beschwerlichen Weg gewiesen, denn die ‚Pflicht zum Guten‘ ist ja keine ein für alle mal feststehende Größe, die man einem Katalog entnehmen kann. Oft ist sie nicht mehr als eine Korrekturmöglichkeit, die uns mehr als einmal unter den Händen zu einer ‚Pflicht zum kleineren Übel‘ zusammenschumpft.

Aber dennoch und gerade deshalb, weil dieses Dilemma vielleicht Heiligen und Kindern erspart bleibt — niemals aber Politikern — bedeutet Theodor Heuss und das Vorbild seines Wirkens für die gedeihliche Weiterentwicklung einer der Freiheit und Menschlichkeit verpflichteten Demokratie so unendlich viel! Denn er hat diese ‚Pflicht zum Guten‘ nicht anderen vorgeschrieben und für sich selber, den Politiker, als unrealistisch ad acta gelegt, er hat sie allein dadurch erfüllt, daß er wieder und immer wieder für alle Augen sichtbar und für alle Ohren hörbar einen neuen Anlauf dazu wagte.

Mit gutem Recht hat ihn deshalb der Schweizer Historiker und Weltbürger Carl J. Burkhardt einen der vollkommensten Demokraten unserer Zeit genannt und hinzugefügt, daß er die neue deutsche Demokratie erhöht habe, indem er ihre verpflichtenden Regeln bis zum letzten ernst nahm.“

Junge Menschen hören es nicht gern, wenn ein älteres Semester so zu ihnen spricht.

Heute muß ich es aber doch mal sagen. Damals, in meinem letzten Schuljahr, hatten wir einen in der Klasse — von vierzig — der keinen Klimmzug machen konnte. Er war ein langer, schlacksiger Kerl und wurde von uns nicht einmal verspottet; man konnte ihm ansehen, daß er nicht gesund war.

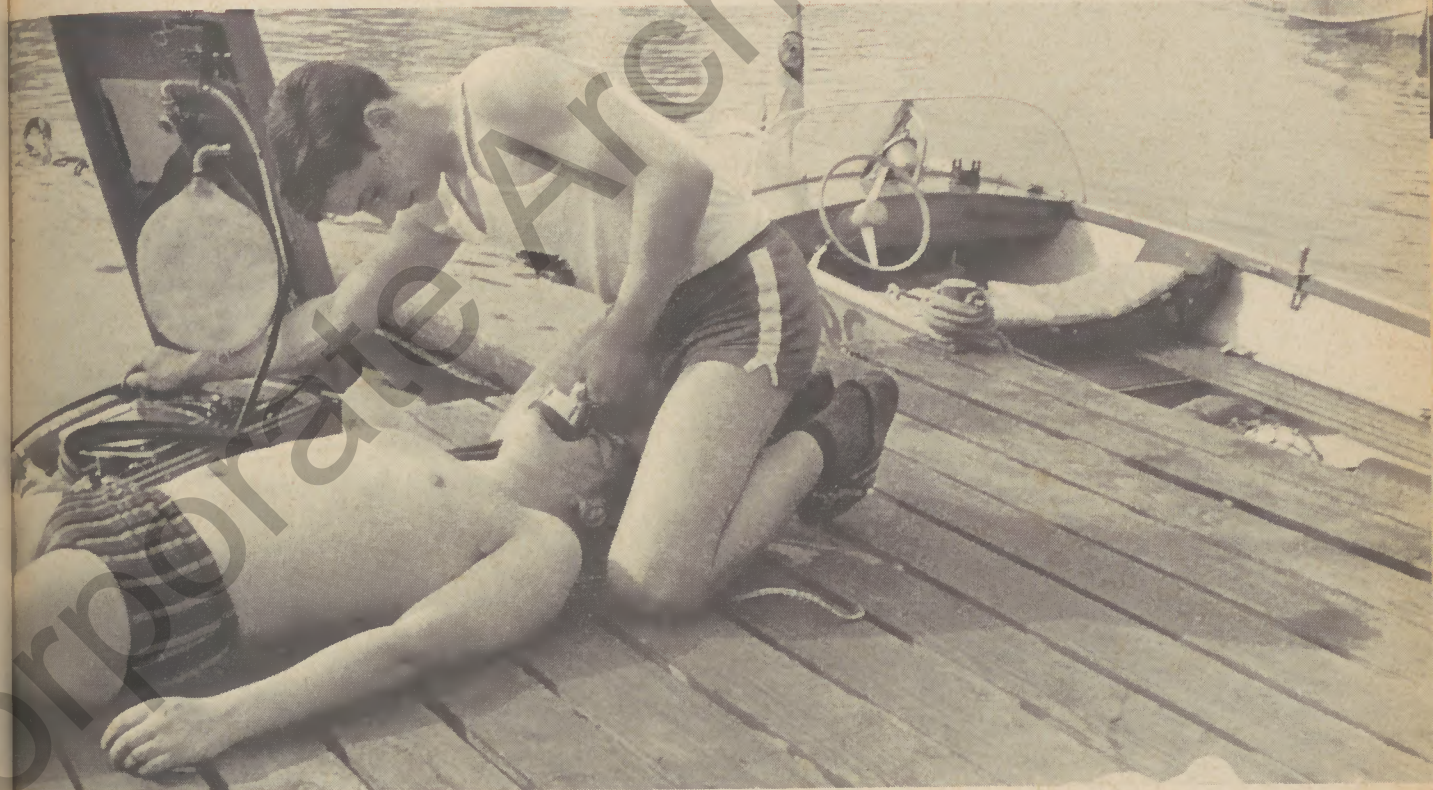
So fand ich bei der Feier der Lehrlingslossprechung die Angabe von Direktor Best, daß von den anderthalb Millionen Gemusterten 60 Prozent keinen Klimmzug machen konnten, einfach erschütternd. Ich hab mich noch am gleichen Abend an die nächste Teppichstange gehängt und — na ja, so viele wie früher waren es natürlich nicht mehr, aber doch noch einige. Und diese jungen Burschen im besten Alter bringen keinen einzigen Klimmzug fertig! Bist Du auch so ein Schwächling? Dann wird es höchste Zeit, daß Du etwas dagegen tust. Die Gelegenheiten sind mannigfaltig. Man muß nicht unbedingt einem Sportverein angehören. Nach medizinischen Erkenntnissen ist Schwimmen das beste Training für den Körper, und schwimmen kann man jederzeit, in un-

seren Hallenbädern und sommers draußen in unseren Strandbädern und Seen. Wer aber keine Lust hat, immer nur allein herumzupaddeln, wer vielleicht sogar mit dem eigenen Training eine wertvolle Aufgabe erfüllen möchte, hat dazu Gelegenheit in der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft — abgekürzt DLRG — einem Zusammenschluß von Leuten, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, Menschen vor dem Tode des Ertrinkens zu retten.

Seit ihrem Bestehen — sie wurde vor etwas über 50 Jahren gegründet — hat sie schon Zehntausende vor dem Tod errettet. Allein im letzten Jahr waren es 1092 Menschen, die von den Mitgliedern dieser Gesellschaft dem nassen Tod entrissen wurden.

Die Ausbildung als Lebensretter ist kostenlos. Als erstes wird Dir die Möglichkeit geboten, schwimmen zu lernen. Du kannst die Freischwimmer-Prüfung ablegen, später die Fahrtenschwimmer-Prüfung. Dann folgt die eigentliche Ausbildung als Rettungsschwimmer. Die erste Stufe ist der Grundschein, es folgt der Leistungsschein, und zuletzt kannst Du noch den Lehrschein erringen. Damit wird Dir bestätigt, daß Du ein vorzüglicher Schwimmsportler bist. Du ge-

„Damals ich noch jung war...“



Der nasse Tod fordert jedes Jahr seine Opfer.

hörst nun nicht mehr zu der Menge, die ratlos am Ufer steht, wenn ein Ertrinkender um Hilfe schreit. Du weißt genau, was zu tun ist und kannst Dich auf Dein eigenes Können verlassen.

Von Jahr zu Jahr nimmt der Badebetrieb in Seen, Flüssen, Kanälen und Baggerlöchern zu und damit die Zahl der Unfälle. Der persönliche Einsatz einzelner Rettungsschwimmer genügt nicht mehr. Darum sind heute bereits hunderte von Stationen eingerichtet, die mit modernen technischen Hilfsmitteln arbeiten. Funksprechgeräte übermitteln die Katastrophenmeldungen, je nach Lage der Dinge erfolgt die Rettungsaktion mit Schwimmbrettern, Paddelbooten, Ruderbooten, mit schnellen Motorbooten und Tauchgeräten.

Neben Erster Hilfe, künstlicher Beatmung und Wiederbelebung, in denen die Rettungsschwimmer ausgebildet sind, stehen auch erfahrene Ärzte mit Sauerstoffapparaten und anderen nötigen Hilfsmitteln zur Verfügung.

Willst Du in Büchern, im Kinosessel oder auf dem Bildschirm nur mitempfinden, wie andere Abenteuer bestehen und Gefahren überwinden, oder bist Du ein Kerl, der selbst etwas erleben will, der auch Gefahr nicht scheut, wenn es gilt, das Leben anderer zu retten? Dann komm und mach mit!

Die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft unterhält an den wichtigen Badeplätzen hunderte von Rettungsstationen, die mit den notwendigen Geräten ausgestattet sind.



Sollen wir uns der Mode unterwerfen?

Wenn wir sonntags einmal spazieren gehen und dabei die Leute betrachten, so fällt uns auf, daß sie oft eine eigenartige Übereinstimmung nicht nur in ihren Kleidern, sondern auch in ihrem Wesen überhaupt haben. Fragen wir dann einmal, warum alle Welt auf einmal grüne Jägerhüte trage, so erhalten wir die Antwort: „Das ist doch modern!“ Es ist modern, einen kurzen Haarschnitt zu tragen, beim Grüßen lässig die linke Hand in Schulterhöhe zu heben oder den Dialekt eines Jürgen von Manger nachzuahmen. Die Mode erstreckt sich keineswegs nur auf die Kleider, sondern auch auf das ganze Wesen eines Menschen, ja sogar auf sein Gefühl: wenn es modern ist traurig zu sein, ist „man“ traurig. Aber wer bestimmt das denn? Das muß doch von bestimmten Leuten gelenkt werden!?

Der rationalistisch denkende Bundesbürger wird sofort mit dem Argument kommen: „Das machen ja die Wirtschaftsmanager nur, um daran zu verdienen!“ Es stimmt, daß die Mode, besonders die Kleidermode, ein Geschäft ist. Vor allen Dingen die Teenager und Twens sind heute eine Wirtschaftsmacht und haben eine so große Kaufkraft, daß Werbung und damit die Beeinflussung ihres Geschmacks für manche Industriezweige lebenswichtig geworden ist. Um aber einen immer höheren Absatz zu erzielen, wechselt die Mode jedes Jahr, und jeder, der „modern“ sein will, muß ihr folgen und kauft das, was modern ist. Aber wird denn die Mode von oben diktiert, ohne daß der persönliche Geschmack darauf Einfluß nimmt?

Ich glaube, daß die Mode nicht nur von oben diktiert wird, sondern daß die allgemeine Stimmung, das vom Charakter der Zeit geprägte Empfinden ebenfalls eine große Rolle spielen. Kurz nach dem zweiten Weltkrieg zum Beispiel entstand, besonders in Frankreich, bei der Jugend, die diesen Krieg unmittelbar miterlebt hatte, ein Gefühl der Einsamkeit, mit dem man sich in die Welt

gestellt fühlte, denn das Vertrauen in die ältere Generation, die in den Augen der jüngeren versagt hatte, war zusammengebrochen. Kennzeichnend für diese Bewegung ist das französische Wort „tristesse“, das kurz und doch umfassend die Traurigkeit über dieses Leben, das nichts mehr zu geben schien, ausdrückt. Man kleidete sich dunkel, sang Chansons, die getragen waren von dieser Traurigkeit und dem Glauben an die Nichtigkeit der Welt und des Lebens. Unterstützt wurde diese Auffassung von der Philosophie des Existentialismus, besonders der Sartres, der verkündete, der Mensch sei in das Dasein geworfen und müsse sehen, wie er damit fertig werde.

All dies entsprang einem echten Lebens-

gefühl, das natürlich, nachdem es die Geschäftsleute erkannt hatten, in Geld umgemünzt wurde und mit dem sich nun die Werbung beschäftigte. Es wurde aber nicht von Geschäftsleuten hervorgerufen, sondern von ihnen nur ausgenutzt. Ich glaube an eine Wechselwirkung zwischen dem persönlichen, von Werbung und Mode unbeeinflussten Empfinden und der von Geschäftsleuten diktierten Mode; eines richtet sich nach dem andern, eines ist ohne das andere nicht möglich. Der Werbefachmann muß sich nach dem persönlichen Empfinden richten, das persönliche Empfinden findet also auch in der Mode seinen Ausdruck. Der Einfluß der Mode überdeckt zwar Einzelheiten und Teile des Empfindens, dessen Grundrichtung ändert

sich aber nicht, da diese von der Mode ja ausgenutzt werden soll. Die blühende Lederjackenindustrie wäre nicht möglich, wenn diese Lederjacken nicht der Ausdruck eines Gefühls wären — des Gefühls, sich gegen die Welt der Erwachsenen aufzulehnen und selbständig werden zu müssen. Die Mode wurde so vom ursprünglichen Empfinden des Menschen geprägt. Aber nun verflacht ihr Gehalt, den sie anfangs hatte, er wird von vielen nicht verstanden. Aus dem ursprünglichen Gefühl wird die Orientierung nach dem Geschmack der Massen, die von dem Ursprung der Mode mitschuf, beeinflusst sind, aber nur die äußere Form und nicht den Gehalt der Mode übernehmen.

Unsere Aufgabe ist es nun, dieses Ursprungsgefühl der Mode in uns wachzuhalten, wenn wir diese oder jene Mode annehmen, einer Mode aber, deren Gehalt wir nicht verstehen, auch nicht zu folgen. Wir können uns nur so weit einer Mode unterwerfen, wie wir ihren Gehalt verstehen und sie so für richtig halten. Die Kleinigkeiten der Kleidermode, z. B. ob das Kleid bis zum Knie geht oder zwei Zentimeter länger ist, sollen hier einmal unberücksichtigt bleiben, denn trotz der Mode ist in dieser Hinsicht immer noch der persönliche Geschmack für die meisten Menschen maßgebend. Unter Mode sei hier die gesamte Tendenz, wie man sich verhält, und die innere Haltung zu verstehen, denn auch diese ist oft der Mode unterworfen. So war lange Zeit der Typ des „Halbstarken“ oder „zornigen jungen Mannes“ Mode, während in der letzten Zeit immer mehr der Typ des „Dandy“, des „Gesellschaftslöwen“ Mode ist. Beide beruhen auf einer guten, ursprünglichen Empfindung: einmal der Auflehnung gegen das Alte, das nach dem Zusammenbruch 1945 mit dem Schlechten identifiziert wurde, zum anderen dem gesunden Willen, sich in unserer Wohlstandsgesellschaft zu behaupten und gesellschaftlich etwas darzustellen. Wenn wir uns aber diesen „Moden“ unterwerfen, müssen wir das gleiche Empfinden haben, das sie form-

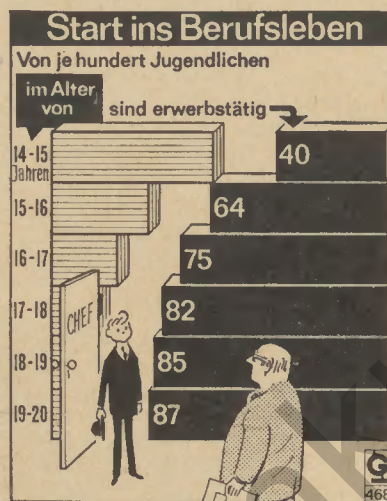
te. Haben wir dieses gleiche Gefühl nicht, so können wir diese Mode nicht mitmachen, denn sonst verfällt unser persönliches Empfinden an den Geschmack der Masse. Dann haben wir Angst davor, eine Persönlichkeit darzustellen und uns selbst Maßstäbe für unser Leben zu geben. Dann fliehen wir in die Anonymität der Masse, dann tun wir nur das, was „man“ tut.

Dies ist die große Gefahr, die die Mode mit sich bringt: wir können, wenn wir uns ihr bedingungslos unterwerfen, unsere Persönlichkeit verlieren und dem Massendenken anheimfallen, wir können es — müssen es aber nicht. Die Mode wird nicht nur von Geschäftsleuten diktiert, auch wir mit unserem persönlichen Empfinden prägen sie, und so muß sie uns Diener sein, wir dürfen aber nicht ihre Sklaven werden. Wir müssen uns ihrer bedienen, weil sie unsere Gedanken mitausdrückt, weil sie von uns selbst geprägt wurde, wir dürfen ihr aber nicht so verfallen, daß das Wort Erich Kästners von den „Klassefrauen“ zutrifft:

„Plötzlich färben sich die Klassefrauen“ weil es Mode ist, die Nägel rot!

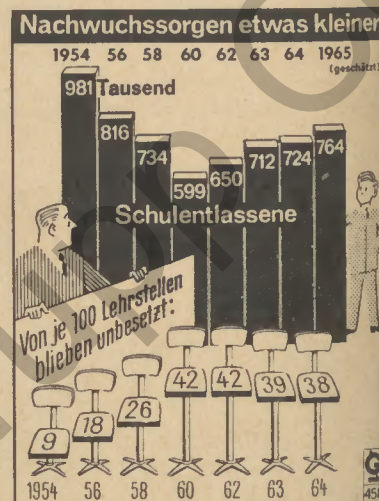
Wenn es Mode wird, sie abzukauen oder mit dem Hammer blauzuhauen, tun sie's auch, und freuen sich halbtot.“

ALBERT STATZ



Vorrang des Geldverdienens

Drei Viertel aller 15- bis 19jährigen drücken in den USA die Schulbank; und nur ein Viertel ist hauptberuflich mit dem Geldverdienen beschäftigt. Bei uns ist es genau umgekehrt: Ein Viertel geht zur Schule, drei Viertel sind berufstätig. Gewiß, bei uns folgt — anders als in den USA — auf die Schule meistens noch die Lehre mit Berufsschule, die Ausbildung ist also selten mit dem Schulabgang beendet. Dennoch wäre es bedenklich, sich dabei zu beruhigen.



Nachwuchswende wirkt sich aus

Vom Nachwuchsfrühling werden auch in diesem Jahre viele Betriebe noch wenig merken; über ein Drittel der angebotenen Lehrstellen dürfte unbesetzt bleiben, ähnlich wie in den Jahren zuvor. Und doch ist ein Wandel auf dem „Lehrlingsmarkt“ unverkennbar. Während sich die Lehrlingslücke bis zum Jahre 1960 rapide erweiterte, beginnt sie seit 1963 enger zu werden. Ursache war nicht etwa ein schrumpfender Bedarf der Betriebe, sondern die wachsende Zahl der Schulentslassen.



Voller Interesse besichtigt eine Schulklasse die modernen technischen Einrichtungen unseres Werkes.

In diesem Jahr bestanden ihre
Lehrabschlußprüfung in
unserem Werk:

Reinhard Adler
Klaus Beck
Anton Bender
Walter Bibrzitzki
Kurt Braeuer
Bernhard Caspari
Hans-Günter Fietz
Wolfgang Habersaat
Gerd Holst
Kurt Jaster
Günter Kuhnke
Friedrich Lambertz
Bruno Lauer
Horst Lauterbach
Werner Lenz
Ferdinand Mähr
Alfred Mendzigall
Walter Meyer
Lothar Mühlenbeck
Reiner Peuser
Karl-Heinz Piel
Karl-Josef Ranff
Rainer Scheuß
Dieter Sorns
Paul Stauder
Horst Stuhlmacher
Karl Wagner
Otto Weidling
Alfred Werner
Heinz Wrobel
Werner Wziontek
Karl-Heinz Baumgarten
Rolf Borth
Heinz-Horst Dickopp
Irmgard Faßbender
Roswitha Garny
Maria Hoffmann
Herbert Horst
Manfred Houf
Hans-Joachim Luczak
Angelika Otto
Renate Weiler
Inge Weißberg
Bärbel Weske

Wünsche zur
Lehrabschlußfeier 1965:

„Körperliche Tüchtigkeit, geistige Beweglichkeit, seelisches Gleichgewicht“

An diesem Tage, nach dreijähriger oder dreieinhalbjähriger Lehrzeit, haben die Jungen und Mädchen endlich einmal Narrenfreiheit und dürfen sagen, was sie wollen. Das wird verständlicherweise ausgenutzt, und manche erhabene Persönlichkeit unseres Betriebes bekam ihr Fett weg. Auch die „Werkmitteilungen“ wurden wie üblich kräftig durch den Kakao gezogen.

Die Worte, die unsere leitenden Herren an die jungen Mitarbeiter richteten, hatten einen ernsten Unterton. Direktor Goedecke, der Techniker, verglich das berufliche Leben mit einer mathematischen Aufgabe, die in Voraussetzung, Behauptung und Beweis gegliedert ist.

Die Voraussetzung, die bestandene Lehrabschlußprüfung, ist vorhanden. Die Behauptung, das „sich behaupten“ im Beruf, hängt von der Leistung ab und die im Leben erworbene Stellung ist schließlich der Beweis dafür, daß man etwas geleistet hat.

Direktor Uhlenbrock, der Kaufmann, wies an einleuchtenden Beispielen aus unserem heutigen wirtschaftlichen Geschehen nach, wie wichtig es ist, über die Zeit der Lehrjahre hinaus sich ständig weiter zu bilden: „Je mehr der einzelne Staatsbürger auf Grund seiner Kenntnisse und seines Wissens zur Steigerung des Sozialproduktes beiträgt, umso gründlicher und erfolgreicher können die Forderungen nach gerechter Einkommensverteilung erfüllt werden.“

Direktor Best führte aus: „Wir kommen heute zusammen, um gemeinsam 44 ehemalige Lehrlinge offiziell aus der Lehre zu entlassen.“

Unter den ehemaligen gewerblichen Lehrlingen sind 19 echte Lehrlinge auf Grund ihres Alters; 10 haben diesen Weg über die von uns geschaffene Einrichtung des erwachsenen Förderlehrlings beschritten.

Allen Lehrlingen, die ihre Lehrzeit mit Erfolg abschlossen, gelten meine persönlichen Glückwünsche und zugleich auch die Glückwünsche derer, die an ihrer Ausbildung während ihrer Lehrzeit mitgearbeitet haben. Den Damen und Herren, die sich, meist zusätzlich zu ihrer eigentlichen Arbeit, der Mühe des Ausbildens unterziehen, gehört der Dank der Geschäftsführung.

So sehr wir uns über Ihren Abschluß freuen, so müssen wir jedoch insgesamt gesehen feststellen, daß die Abschlußergebnisse dieses Jahres die im Vorjahr erzielten Ergebnisse nicht ganz erreichen.

Es ist selbstverständlich sehr schwer,

den eigentlichen Ursachen nachzugehen, die diese Entwicklung auslösten. Es ist leider nicht zu verhehlen, daß sich heute Angewohnheiten eingeschlichen haben, die kurz nach dem Kriege, als es uns so unvergleichlich schlechter ging, unbekannt waren.

Ich möchte nicht mißverstanden werden: Mir geht es nicht darum, die berechnete Freude im Hinblick auf die abgeschlossene Lehre und die bestandene Prüfung zu schmälern, und ich freue mich aufrichtig mit all den Geprüften, ob es nun die Lehrlinge sind oder als mittelbar Beteiligte deren Eltern oder die Ausbilder, daß Sie den Lehrabschluß erreichten. Trotzdem erscheint es mir notwendig, einige unangenehme Dinge auszusprechen. Sie richten sich jedoch nicht allein an die Adresse unserer ehemaligen Lehrlinge, sondern können auf jeden von uns zutreffen.

Wir Älteren stehen bereits fast ausnahmslos tief in der zweiten Hälfte unseres Berufslebens. Von den Veränderungen in der Wirtschaft, die noch kommen, werden wir mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr stark betroffen. Ihr aber, die Ihr am Beginn Eurer beruflichen Laufbahn steht, werdet mit einer Fülle von Wandlungen in Wirtschaft und wahrscheinlich auch in der Gesellschaft rechnen müssen. Es wird Euer Schicksal sein, wie Ihr mit der unumgänglichen Anpassung fertig werdet. Natürlich wird die Gemeinschaft Hilfe leisten. Die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Gegenwart, das tätige Bewältigen oder die passive Hinnahme einer neuen Lebenssituation sind jedoch ureigenes Schicksal und mit der Person jedes einzelnen unauf löslich verbunden. Je weiter der Weg in die Zukunft führt, desto weniger überschaubar ist er. Für diesen Weg der

beruflichen und menschlichen Entwicklung habe ich drei Wünsche, das sind:

Körperliche Tüchtigkeit,
geistige Beweglichkeit,
seelisches Gleichgewicht.

Das Schöne an diesen Wünschen ist, daß sie nicht im Bereich der Illusion und damit unerfüllbar bleiben, sondern daß diese Wünsche Gestalt annehmen können, wenn von Euch tatkräftig mitgeholfen wird.

Was ich im einzelnen mit diesen drei Wünschen verbinde, muß ich etwas näher erläutern.

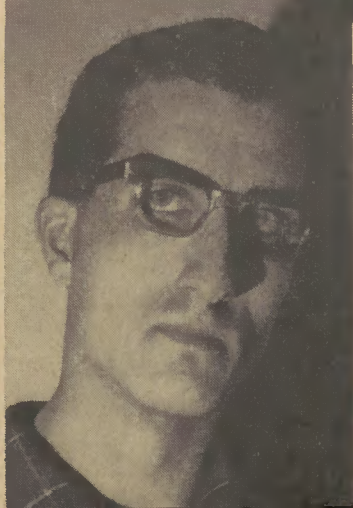
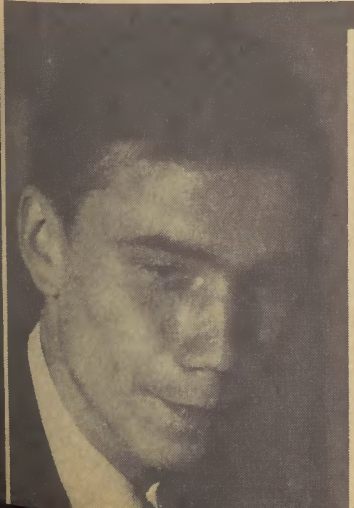
Körperliche Tüchtigkeit
Daß ein gesunder Geist die Gesundheit des Leibes voraussetzt, wußten schon die alten Römer. Wie wichtig das körperliche Wohlbefinden für unsere tägliche Arbeit ist, das wissen insbesondere die Älteren unter uns zu schätzen, die den nicht zu sozialisierenden körperlichen Schmerz am eigenen Leib erlebt haben und trotz dieser Schmerzen ihrer täglichen Arbeit nachgingen, weil sie ihr nachgehen wollten.

Es ist trotz body-building unmöglich, aus einem schmalbrüstigen Menschen einen Herkules zu machen. Dennoch liegt es weitgehend in unserer Hand, wie wir die unserem Körper gezogenen Grenzen erweitern. Es mag paradox klingen, wenn ich den recht jugendlichen unter Euch eine gute Gesundheit wünsche, wo man doch annehmen müßte, daß diese Jugend sie besitzt. Leider ist dies nicht so. Ich muß hier einige erschreckende Zahlen nennen. Wie ich aus einer Statistik entnehmen konnte, waren von 100 untersuchten Jugendlichen in Berlin nur 62 unbeschränkt arbeitsfähig. Bei 15,3 dieser 100 Fälle wurden zusätzliche, meist fachärztliche Untersuchungen angeordnet. Dabei mußte in 32 Prozent der Fälle ein Facharzt für Orthopädie, in 29 Prozent ein

Augenarzt und in 6 Prozent der Fälle ein Facharzt für Neurologie und Psychiatrie zugezogen werden.

Ebenso katastrophal sind die Musterrungsergebnisse der Bundeswehr. Von 1 831 000 Gemusterten hatten wirbel säulenbedingte Haltungsfehler über 30 Prozent, Fußdeformitäten sogar mehr als 70 Prozent. Diese bestürzenden Zahlen werden noch ergänzt durch die Mitteilung, daß 60 von 100 zur Bundeswehr Einberufener nicht in der Lage sind, auch nur einen Klimmzug zu machen. Zugegeben, es fehlt heute allenthalben an Sportstunden in Schulen. Aber weder die vorhandenen Sportplätze noch ein demokratisches Grundgesetz können den Staatsbürger veranlassen, so zu handeln, wie es zunächst für ihn, aber auch für die Allgemeinheit nützlich wäre. So ist der Durchschnitt der körperlich Aktiven in der Gruppe der 12- bis 20jährigen gegenwärtig mit nur wenig mehr als 10 Prozent anzusetzen. Der Rest tut nichts oder so gut wie gar nichts. Er ist bereits endgültig in die Wohlstandslebensform des Auto-, Fernseh- und Sportplatzsitzers eingetreten. Die letzte Chance körperlicher Ausarbeitung für die meisten jungen Leute ist die Tanzphase — auch in der dicksten Jazzkellerluft ist sie noch besser als gar keine Bewegung — dann herrscht jedoch Ruhe.

Der Mensch ist ein soziales Wesen, was besagen will, daß er die Gemeinschaft braucht, wie die Gemeinschaft auf ihn angewiesen ist. Es muß aber nachdenklich stimmen, wenn der Ausfall am Sozialprodukt durch Frühinvalidisierung 30 Milliarden DM jährlich beträgt; dazu kommen noch 15 Milliarden DM durch den krankheitsbedingten Ausfall von rund 1 Million Beschäftigten. Ein erheblicher Teil dieser Summen geht auf Rechnung der Bewegungsarmut.





Diese Bewegung braucht nicht Leistungssport zu sein. So kann man im Tagesdurchschnitt ruhig 15 Stunden im Büro, im Auto oder vor der Fernseh- röhre sitzen, wenn man täglich nur eine einzige Viertelstunde gezielter Übungen absolviert, die die wesentlichen Muskel- gruppen bis zu 70 Prozent ihrer Bela- stungsfähigkeit reizen.

Die Untersuchungen der Sportärzte ha- ben ergeben, daß fast alle Muskeln und Organe trainierbar sind und daß eine halbstündige tägliche Übung nach 3 Mo- naten bereits eine Leistungssteigerung aller Funktionskreise um 25 Prozent bewirkt.

Wie gering ist der Aufwand und wie groß sind die damit erreichten gesund- heitlichen Vorteile!

Ich wünsche Euch in dieser Zeit, die falsche Bequemlichkeit predigt und in der Mühelosigkeit alles zu sehen scheint, weil es eben modern ist, daß Ihr die eigene Unlust überwindet und durch die verschiedensten Formen von Sport oder Sportspielen zu Eurer eigenen Ge- sundheit beiträgt.

Mein zweiter Wunsch für Euch heißt: Geistige Beweglichkeit

Ich ließ eingangs schon anklingen, daß in Eurem künftigen Berufsleben mit er- heblichen Veränderungen zu rechnen ist. Der technische Fortschritt, der zur Automatisierung führt, ist allenthalben im Gespräch. Die Folgeerscheinungen der Automation werden heute von vie- len Stellen analysiert. Es ist sicher, daß sich im Bereich der industriellen Tätig- keit erhebliche Umschichtungen erge- ben werden und daß auch ein Teil der Beschäftigten in diesem Bereich über- flüssig werden dürfte. Es scheint jedoch festzustehen, daß die Automation schlechthin nicht allein an einer Mas- senarbeitslosigkeit schuld ist. Daher sollten wir als die Auszubildenden uns

ständig fragen, ob die traditionelle Ausbildung wirklich das Rüstzeug mit- geben kann, das man während 50 Jah- ren Berufslebens benötigt. Es wird un- sere Aufgabe sein, zugleich aber auch die Aufgabe der Auszubildenden, eine möglichst breite Grundlage des beruf- lichen Allgemeinwissens zu schaffen. Es kann nicht eindringlich genug davor ge- warnt werden, eine Spezialisierung zu früh beginnen zu lassen. So notwendig diese Spezialisierung für eine Massen- produktion ist, so sehr begründet sie doch Einseitigkeit und mangelnde Um- stellungsfähigkeit. Die notwendige An- passungsfähigkeit ist aber ein geistig- es Problem. Auch hier gilt es, die eige- ne Unlust zu überwinden, die mit jeder Tätigkeit, die nicht Spiel darstellt, ver- knüpft ist. Genau wie der Körper im Training bleiben muß, um seine Lei- stungsfähigkeit zu erhalten, so muß auch der Geist ständig beansprucht werden, wenn er nicht in vorgedachten Bahnen festfahren soll.

Ihr müßt Euch vor Augen halten, daß das Lernen ein Prozeß ist, der mit der Geburt des Menschen beginnt und der erst mit seinem Tode endet. Und da wir annehmen dürfen, daß der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen ist, so kann ich nur hoffen, daß ihr so vernünf- tig seid, bewußt und planmäßig Euer Wissen und Eure Kenntnisse zu erwei- tern. Euer Wissen und Eure Erfahrung, Eure Phantasie und Eure Erinnerung sind die geistigen Güter, die Ihr nie zu verlieren braucht, wenn Ihr sie nicht verlieren wollt.

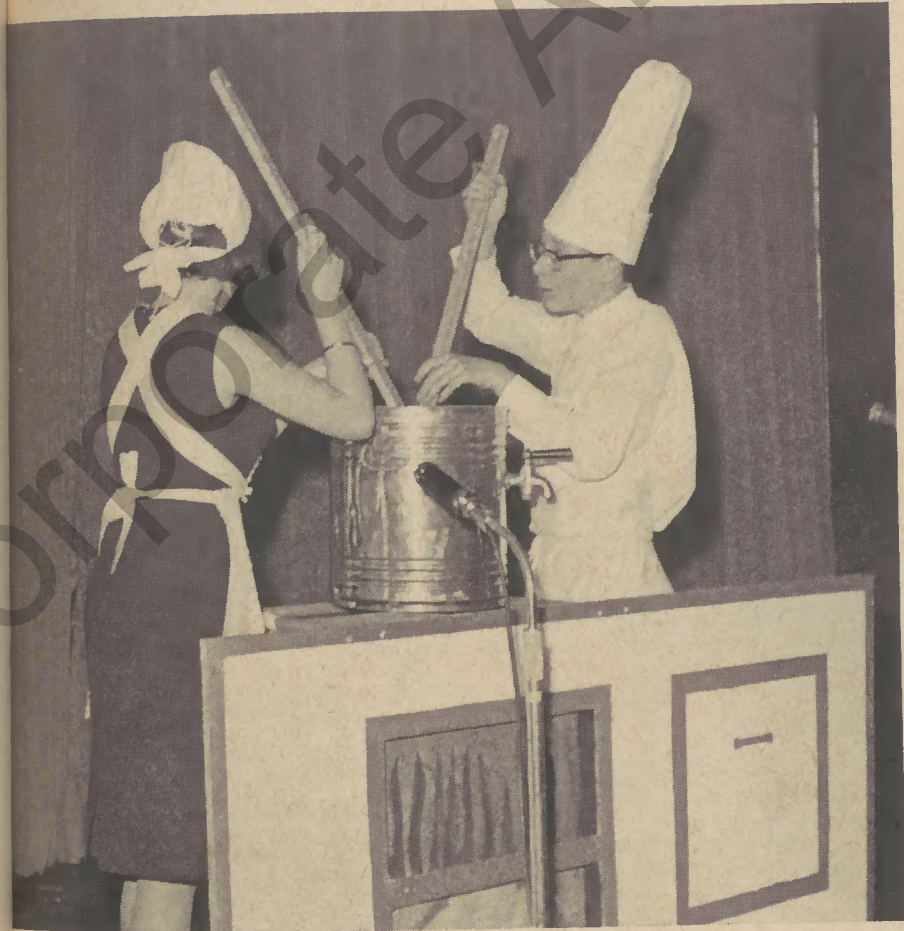
Der dritte Wunsch:

Seelisches Gleichgewicht Körper und Geist sind trainierbar, das haben wir vorausgehend festgestellt. Wie schaut es jedoch mit dem seeli- schen Bereich aus? Unsere Stimmun- gen und Gefühle beeinflussen ihn, sie

machen uns verschlossen für manches, was uns nicht behagt, und sie öffnen uns gegenüber den Dingen, zu denen wir uns hingezogen fühlen. Im seeli- schen Bereich kommt dem „Wollen“ eine überragende Bedeutung zu. Das Wollen und die sich daraus ergebenden Handlungen sind eigenpersönlich ver- schieden, weil sie mit voller Bewußtheit Ziele anstreben und somit individuell ablaufen. Dieser auf das Ziel gerichtete Wille ist niemals unabhängig, er wird vielmehr gesteuert durch die Gefühle und den Verstand. Der Verstand ist das auslösende Moment, das leitend und lenkend unseren Willen zur Selbstbe- herrschung führen muß.

Und wenn ich Euch seelisches Gleich- gewicht wünsche, so ist dies, anders ausgedrückt, der Wille zur Selbstbe- herrschung. Selbstbeherrschung wieder- um ist kein Ergebnis einer natürlichen Entwicklung, sie ist vielmehr Folge einer planmäßigen Erziehung oder der selbst- erziehenden Anpassung an ein Vorbild oder Ideal.

Was hat nun Selbstbeherrschung mit dem Beruf zu tun? Es wäre beispiels- weise falsch, wollte man sich so selbst- beherrschen, daß für die Phantasie kein Raum mehr bliebe. Die Phantasie ist die wesentlichste Kraft zur Veränderung der Welt. Durch das Wollen und durch die Phantasie schuf sich der Steinzeit- mensch den Faustkeil. Der Pflug war keine Entdeckung, sondern das Erge- bnis schöpferischer Phantasie. Im Laufe der Zeit entwickelte der Mensch durch Willenshandlungen seine eigene techni- sche Welt, indem er die Stoffe der Na- tur entnahm und für seine Zwecke um- formte. Je mehr Güter aber über den unmittelbaren Lebensbedarf zur Verfü- gung standen, desto schwächer wurde das Gefühl, daß es sich hierbei um Mit- tel zu einem bestimmten Zweck han-



Beim Kabarett der ehemaligen Lehrlinge wurde ein gepfeffelter „Reisholz-Eintopf“ gekocht.

dele: sie erhielten Selbstzweck. Aus einem einfachen Fell zum Schutz gegen Kälte wurden Zier und Schmuck und das Haus vom reinen Zweckbau zum Ausdruck wirtschaftlicher Geltung. Das seelische Gleichgewicht droht verloren zu gehen, nicht weil man gelten will, sondern weil man mehr gelten will, als man eigentlich ist. Man will das Prestige.

Mangelndes seelisches Gleichgewicht in Form von Neidgefühl, Minderwertigkeits- komplexen und Geltungsdrang treiben viele von uns dazu, einem gewünschten Lebensstandard nachzulaufen, obwohl er sich mit den eigenen Mitteln nicht verwirklichen läßt.

Ging es ursprünglich darum, daß der Mensch diese Dinge, die sein Dasein verschönern, besitzt, so erleben wir es heute häufig, daß die Menschen von diesen Dingen besessen sind.

Erschreckend ist die oft sklavische Ab- hängigkeit von toten Gegenständen!

Und wie oft wird vergessen, daß kluge Selbstbeherrschung und weiser Verzicht den Menschen materiell nicht ärmer ma- chen, seelisch hingegen ihn wesentlich bereichern. Wir Älteren wissen noch um die Vergänglichkeit irdischer Dinge, die in wenigen Augenblicken in Staub und Rauch aufgehen können. Wir müssen, so scheint mir, dieses, was ich als see- lisches Gleichgewicht bezeichnet habe, wiederfinden wollen.

Ihr jungen Leute, Ihr müßt es finden, Ihr müßt lernen, über diesen Dingen zu stehen. Und Ihr erlernt es, wenn Ihr es lernen wollt, die materiellen Dinge wieder in ihrem richtigen Maß zu sehen, so wie es Matthias Claudius formulier- te:

„Sei gewiß, daß nichts Dein Eigentum ist, was Du nicht inwendig in Dir hast.“



Wie beim Sport so im Betrieb: Teamwork ist wichtig!

Beim Fußballspielen ist die Sache klar: Die Spieler beider Mannschaften wollen am Ball bleiben. Das ist natürlich unmöglich. Den Ball haben kann immer nur einer. Daß es überhaupt jedoch so weit kommt, setzt voraus, daß gut zusammengespielt wird. Das ist nur dann möglich, wenn derjenige, der den Ball hat, nicht nur seine eigene Chance sieht. Selbst inmitten des turbulenten Spieles heißt es daher kühlen Kopf bewahren und es versuchen, den Ball dorthin weiterzugeben, wo Aussicht auf Erfolg besteht. Im Fußball läuft das alles nach einem

festen Reglement ab. Wer sich nicht an die Spielregeln hält, wird zurückgepfiffen. Die ganze Mannschaft hat dafür einzustehen. Bei der täglichen Arbeit sieht die Geschichte ein bißchen anders aus: Alle Mitarbeiter des eigenen Betriebes wie der Konkurrenz wollen wohl ebenso am Ball bleiben, aber ... Nun, erinnern wir uns an das Zuvorgesagte: Erst durch ein gutes Zusammenspiel, in diesem Falle also durch gute Zusammenarbeit, ist die Chance, am Ball zu bleiben, überhaupt gegeben. Gute Zusammenarbeit aber setzt genau so wie gutes Zusammenspiel voraus, daß kein Mitarbeiter lediglich seine eigene Chance sieht. Auf den ganzen Spielablauf, auf den gesamten Betrieb kommt es an! Auch bei der täglichen Arbeit gibt es unumstößliche Verbindlichkeiten. Wer sich am falschen Platze glaubt, kann deswegen nicht einfach die Spielregeln umstoßen, sondern er muß zunächst einmal den Nachweis dafür erbringen, daß er an anderer Stelle besser am Ball bleiben kann. Er muß sich persönlich für die besondere Aufgabe qualifizieren. Wer zu brillieren beabsichtigt, muß das

Letzte aus sich herausholen. So ist es wenigstens im Sport. Bei der täglichen Arbeit hingegen versucht sich so mancher mit nicht immer gerade fairen Mitteln durchzumogeln. Wird er dabei nicht sofort zurückgepfiffen, müssen die Kollegen die versäumte Leistung zusätzlich nachholen. Daß dabei keine gute Zusammenarbeit herauskommt, liegt auf der Hand.

Wer am Ball bleiben will, muß auch mit Anrempelungen rechnen. Nichts verkehrter jedoch, als ein Foul mit einem Foul zu erwidern. Ein Fußballspieler, der auf seinen guten Ruf und auf seinen Aufstieg bedacht ist, kann es sich einfach nicht erlauben, die Spielregeln zu mißachten. So wenig er sich zumuten wird, in einer Spitzenmannschaft mitzuspielen, auch wenn er in seinem Verein ein Spitzenspieler sein sollte. Wer in diesem Sinne an seinem Platz am Ball bleibt und keine Chance ungenutzt läßt, auch wenn er selbst dabei gar nicht zum Schuß kommt — hat begriffen, um was es hier, um was es im Betrieb und um was es im Leben schlechthin geht.

FRED SPRINTER

Der zweite Weg führt auch zum Ziel

„Ich möchte nur wissen, wie der Peter das geschafft hat“, fragte Karl seinen Arbeitskollegen Max, „schließlich hat er doch nur die Volksschule besucht und dann hier als Schlosserlehrling gearbeitet. Und nun kommt er wieder als Diplom-Ingenieur!“

Max konnte Auskunft geben. „Peter hat den zweiten Bildungsweg eingeschlagen“, antwortete er. Der zweite Bildungsweg, was ist das? Um es vorweg zu sagen: er öffnet begabten und fleißigen jungen Menschen mit Volksschulbildung den Weg zum Fachstudium, zum Abitur und zum Besuch der Universität. Wo es einen zweiten Bildungsweg gibt, muß es auch einen ersten geben. Wir kennen ihn alle: es ist der Besuch eines Gymnasiums oder einer Oberschule nach vier Jahren Volksschule, also der ganz „normale“ Weg eines Schülers bis zum Abitur. Nicht jeder junge Mensch hat jedoch die Möglichkeit, eine höhere Schule zu besuchen. Vielleicht sind seine Eltern wirtschaftlich dazu nicht in der Lage, vielleicht zwingen ihn die weite Entfernung oder gesundheitliche Gründe, auf den Besuch einer höheren Schule zu verzichten. Vielleicht stellt sich auch erst verhältnismäßig spät seine Begabung heraus. Jedenfalls erfordern die soziale Gerechtigkeit und die pädagogische Praxis, daß begabten jungen Menschen auch nach der regulären Schulzeit noch die Chance geboten werden muß, Hochschulreife zu erlangen: der zweite Bildungsweg.

Eigentlich gibt es nicht nur einen, sondern mehrere zweite Bildungswege. Sie unterscheiden sich je nach Art des Ausbildungszieles. Auch bestehen Unterschiede in den einzelnen Bundesländern, die ja nach dem Grundgesetz für kulturelle Fragen, also auch für die Schulen, zuständig sind. Die Möglichkeiten, auf dem zweiten Bildungsweg zu Studium und höherer Ausbildung zu gelangen, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Abendgymnasium. Voraussetzung zu

seinem Besuch ist eine abgeschlossene Lehrzeit oder mindestens drei Jahre geregelte Berufstätigkeit. Der Bewerber muß mindestens 19 Jahre alt sein. Nach dreieinhalb bis vier Jahren Besuch des Abendgymnasiums kann das Abitur abgelegt und damit die Hochschulreife erlangt werden.

2. In den Berufsschulen gibt es Aufbauzüge. Diese können von jungen Menschen besucht werden, die eine Lehrzeit durchmachen und gleichzeitig die Berufsschule besuchen. Der Unterricht in den Aufbauklassen erfolgt also zusätzlich zum normalen Berufsschulunterricht. Der Schüler erlangt zunächst Fachschulreife, durch weiteres Studium über den Besuch der Fachschule hinaus die Möglichkeit zum Besuch einer höheren Fachschule, einer Technischen Lehranstalt oder einer Hochschule für Lehrerbildung. Nach weiteren zweieinhalb Jahren eines besonderen Kollegs mit Ganztagsunterricht und Abschlußprüfung ist der Weg zur Universität oder zur Technischen Hochschule ohne weiteres offen.

Der zweite Bildungsweg unterscheidet sich also vom ersten dadurch, daß er Fachwissen und allgemeine Bildung verbindet. In der Regel werden ihn Menschen einschlagen, die genau wissen, was sie beruflich erreichen wollen. Bei den Einrichtungen des zweiten Bildungsweges arbeiten Staat, Gemeinden, Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften und Volksbildungsvereine (Volkshochschulen) zusammen: An gutem Nachwuchs für Wirtschaft, Technik und Wissenschaft sind alle interessiert. Auf jeden Fall braucht heute ein begabter junger Mensch nicht mehr dem Studium fernzubleiben, weil er „nur“ Volksschule besucht hat. Der zweite Bildungsweg führt ihn zur Fachschule und zur Hochschule. Er braucht länger bis zum Abschluß seines Studiums — aber dafür ist er seinen Studienkollegen an beruflichem Wissen und Können oft weit voraus.



Direktor Kartscher 40 Jahre in unserem Werk

Es war ein Anlaß besonderer Art, als sich am 4. Mai dieses Jahres die Geschäftsführung, die leitenden Herren unseres Hauses, die Mitarbeiter der Abteilung Verkauf, der Betriebsrat, unsere in- und ausländischen Vertreter und eine stattliche Zahl von Geschäftsleuten in Reisholz zu einer Feierstunde zusammenfanden. Direktor Kartscher, der Verkaufsleiter unseres Betriebes, feierte sein 40jähriges Betriebsjubiläum.

Die Verkaufsabteilung eines Betriebes bildet die Nahtstelle zwischen der internen Welt des Betriebes und der Welt der Kunden, der Käufer. Damit ist ihre Schlüsselstellung gekennzeichnet. Darum war auch diese Feier keine betriebseigene Veranstaltung, wie etwa das 40- oder 50jährige Jubilärfest eines Belegschaftsmitgliedes, sondern eine Demonstration des weltweiten Zusammenhangs zwischen unserem Werk und der großen, internationalen Schar unserer Kunden und Geschäftsfreunde.

In seiner Ansprache an den Jubilar führte Direktor Goedecke unter anderem aus:

„Wir beide kennen uns nun schon 36 Jahre, und doch ist diese Zeit wie im Fluge vergangen. Es waren zum Teil sehr harte Jahre, die sich hoffentlich nicht wiederholen werden. Leiden und Freuden haben wir gemeinsam durchlebt und mit getragen.

Aber immer haben Sie, lieber Herr Kartscher, das Wohl unseres Werkes nicht aus den Augen verloren, haben sich gemeinsam mit uns für Reisholz und seine Gegenwart und Zukunft verantwortlich gefühlt und Ihre vielfältigen Aufgaben in Ihrem Wirkungsbereich nach bestem Können erfüllt.

In dieser Zeit haben wir gelernt, zusammenzustehen und uns gegenseitig zu stützen.

In engster gemeinsamer Arbeit haben wir als alte Kämpfer das schwierige Nachkriegsgeschäft aufgebaut und uns unseren Platz in der nationalen und

internationalen Wirtschaft wieder erkämpft und erarbeitet.“

Direktor Uhlenbrock erklärte:

„REISHOLZ hat ein vielseitiges Fabrikationsprogramm; wir sind in der Bundesrepublik das einzige Stahlunternehmen, welches neben Freiformschmiedestücken und rollendem Eisenbahnzeug auch Rohwerkserzeugnisse der verschiedensten Art herstellt. An den Verkaufschef eines solchen Werkes müssen naturgemäß ganz besondere Anforderungen gestellt werden. Sie, lieber Herr Kartscher, haben sich Ihren Aufgaben mit besonderer Hingabe und mit bestem Erfolg gewidmet. Sie haben nicht nur ein großes Ansehen bei unseren zahlreichen Kunden, sondern Sie sprechen auch in den Wirtschaftsverbänden und Fachvereinigungen ein gewichtiges Wort mit.“

Direktor Best sagte:

„Ich weiß, Herr Kartscher, die Ehrung Ihres Schaffens und Gestaltens würde Ihnen sehr unnatürlich vorkommen, wollte ich Sie nur loben. Viel lieber also will ich mit Ihnen einen Ausflug machen in die Erinnerungen, an die Erfolge denken, die Sie erzielt haben, von der Freude sprechen, die Sie anderen spendeten, das vielseitige Wissen andeuten, an dem Sie in Ihrer Offenherzigkeit jeden teilnehmen ließen.

Ihre jüngeren Mitarbeiter mögen Sie gern. Es ist nicht leicht, den qualifizierten Mitarbeiterstab zu finden, der die Zukunft des Unternehmens verantwortungsbewußt auf seine Schultern laden kann. Wenn auch Ihre größte berufliche Neigung beim Verkaufsgeschäft liegt, so haben Sie doch auch der personellen Ausbildung große Aufgeschlossenheit bewiesen. Hatten Sie einen fähigen jungen Mann erkannt, haben Sie ihn in jeder Beziehung unterstützt und gefördert. Wir können als ‚Reisholz‘ heute mit Stolz sagen, daß unsere Geschäftspartner auch in Zukunft fachlich gut und fair beraten und mit menschlichem Takt

bedient werden. Fa i r habe ich gesagt. Das ist eine besonders stark ausgeprägte Eigenschaft von Ihnen, Herr Kartscher. Mit der geistigen und körperlichen Kraft eines ganzen Mannes haben Sie die Probleme angefaßt. Selbstverständlich wurde mit kaufmännischer Geschicklichkeit verhandelt und gearbeitet. Dennoch haben Sie den Boden eines ehrbaren Kaufmannes nicht verlassen.

Das gegebene Wort galt als solches. Ihre Redewendung ist hier im Hause allzu gut bekannt: ‚Ich habe mein Wort gegeben und möchte nicht, daß Reisholz sich blamiert.‘

Gerade der Verkäufer trägt gegenüber der Gesamtheit eines Unternehmens eine große Verantwortung. Es geht im wesentlichen auch heute noch darum, das Geschäftsergebnis durch gute Abschlüsse so zu gestalten, daß es dem Wohle des Unternehmens und der sozialen Sicherheit seiner Belegschaft dient. Oftmals war erforderlich, Alarm zu geben, und dann zogen Sie in die Lande, kamen zwar nicht immer mit vollen Händen zurück, aber waren doch glücklich, größere Sorgen für Werk und Leute verhindert zu haben. Tatkräftig, mit Elan, traten Sie mit offenem Visier auf das Kampffeld. Als Verlierer erkannten Sie die Leistung des Partners offenerzig an und bemerkten dann dazu: ‚Hat der Bursche mich doch aufs Kreuz gelegt‘, und zu Ihren jüngeren Mitarbeitern hingewandt meinten Sie: ‚Sehen Sie, meine Herren, man kann nicht so dusselig denken wie es kommt.‘ Lieber Herr Kartscher, wir freuen uns, daß Sie im Alter von nahezu 64 Jahren so frisch und gesund unter uns zu sehen sind.

Ich möchte Ihnen nicht nur danken für Ihren Einsatz und Ihre Treue zu ‚Reisholz‘, sondern auch für den vielseitigen Rat, den Sie mir persönlich von Beginn meiner Tätigkeit bei ‚Reisholz‘ stets freimütig und aufrichtig zuteil werden ließen.

Kurz und bündig

In den ersten fünf Monaten dieses Jahres trat der Bewertungsausschuß zu insgesamt 11 Sitzungen zusammen.

Außer den 107 Verbesserungsvorschlägen für die „ideale Mulde“ wurden seit Jahresanfang weitere 91 Verbesserungsvorschläge eingereicht.

Die meisten Verbesserungsvorschläge – das muß einmal öffentlich anerkannt werden – sind in vorbildlicher Kürze abgefaßt. Einige wenige Sätze, die das Prinzip erläutern, vielleicht noch Hinweise auf einige Dinge, die aus der Zeichnung nicht zu ersehen sind – und fertig.

Manche Einreicher aber ergehen sich in romanhaften Ergüssen, in weitschweifigen Erklärungen, in doppelten und dreifachen Wieder-

holungen. Offenbar halten sie den Bewertungsausschuß für geistig unterentwickelt, für Schulkinder, denen man es genau, deutlich und immer wieder von neuem erklären muß.

Man soll sagen, was zu sagen ist, aber bitte knapp und sachlich.

Wer eine Zeichnung einreichen will, hole sich möglichst in der Sozialabteilung – Gesundheitshaus – Zimmer 6 oder Zimmer 13 etwas Pergamentpapier. Davon können Lichtpausen angefertigt werden. Das geht dreimal so schnell – und ist dreimal so billig – wie Fotokopien.

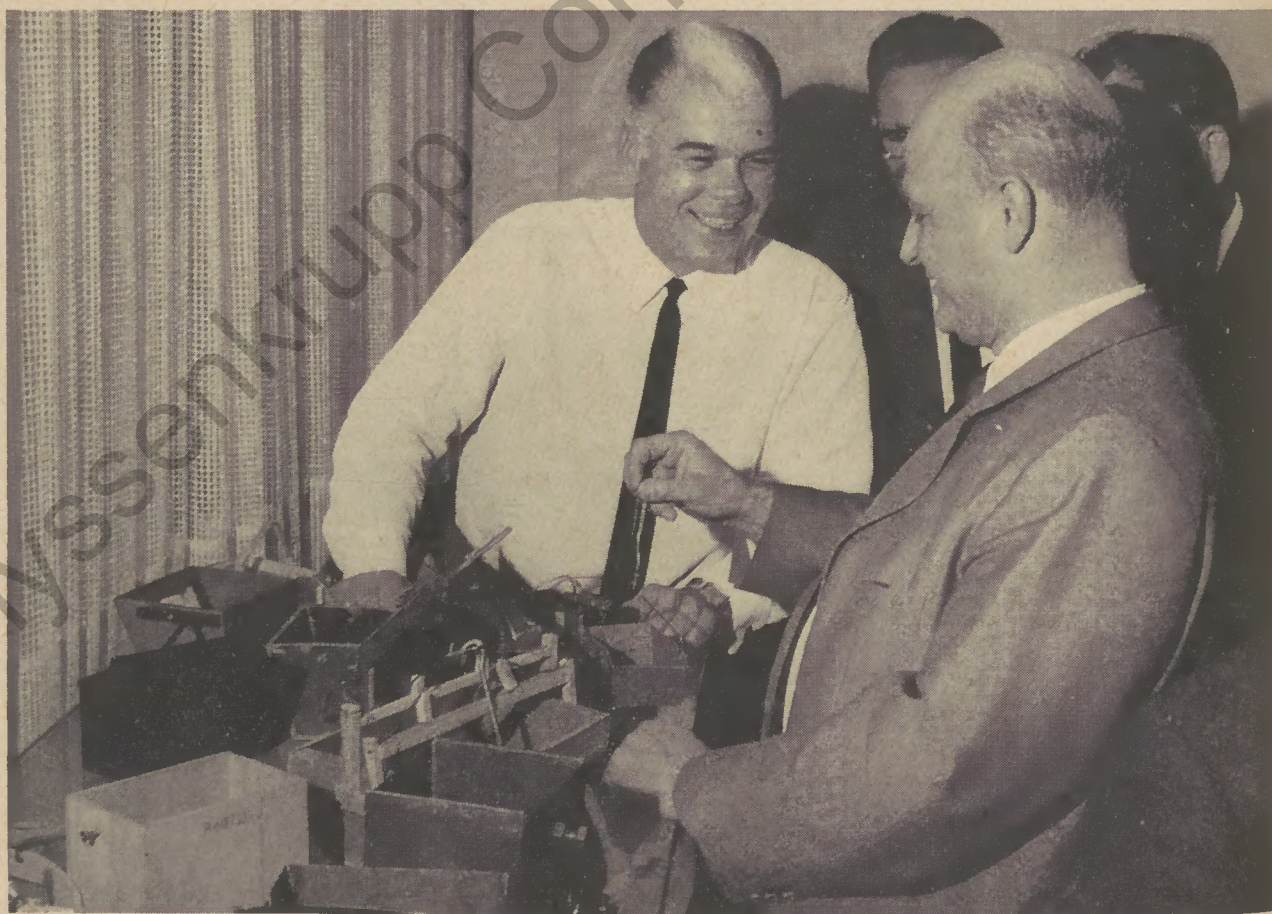
Unerfahrene Zeichner können ihre Entwürfe auf einfachem weißem Papier vorzeichnen und dann auf das darüber gelegte Pergamentpapier übertragen.

Die ideale Schrott- und Spänemulde

Der Bewertungsausschuß des Betrieblichen Vorschlagwesens konnte auf seiner vierzehnten diesjährigen Sitzung die 107 Verbesserungsvorschläge über Schrottmulden soweit bearbeiten, daß von einigen Vorschlägen, die in die engere Wahl gekommen sind, Muster-

stücke für die praktische Erprobung angefertigt werden können. Erst dann kann die letzte Entscheidung getroffen werden.

Wir bitten darum alle Einreicher, sich noch etwas zu gedulden.



Verbesserungsvorschlag

Name: Betrieb:

Vorname: Abteilung:

Arb.-Nr.: Datum:

Kurze Beschreibung des Vorschlages:

(Skizze oder Zeichnung auf besonderem Blatt machen)

.....
Unterschrift des Einsenders

Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen keine Beschreibung oder Zeichnung machen können, wenden Sie sich bitte an die Sozialabteilung.
Falls Platz nicht ausreicht, bitte Rückseite benutzen oder zweiten Bogen anheften.



Mit seinem Gehalt können wir zwar noch
keine großen Sprünge machen, lieber Papa,
aber er hat große finanzielle Aussichten
durch das Vorschlagswesen.

Der Ingenieur im Teamwork von Werbung und Absatz

In gewisse Marktentwicklungen, welche sich besonders seit der Mitte der fünfziger Jahre deutlicher abzeichnen, wird auch die Eisen- und Stahlindustrie allmählich einbezogen. Über Generationen hinweg hat sie als eine der sogenannten Grundstoff-Industrien innerhalb der Gesamtwirtschaft aus mancherlei Gründen eine Sonderstellung eingenommen. Die Gewöhnung an diesen Zustand macht es schwer, sich vorzustellen, daß man das Verhalten am Markt eines Tages so einzurichten hätte, wie es die Unternehmer anderer, weniger begünstigter Branchen, die oft infolge harter Konkurrenz ständig am Rande roter Zahlen entlang balancieren, seit eh und je tun müssen, um sich zu behaupten. Als Beispiel aus diesem Grundstoff-Bereich seien die Schwierigkeiten der Kohle erwähnt, wenn auch mit der Einschränkung, daß hier politische Überlegungen mit den wirtschaftlichen Notwendigkeiten im Widerstreit liegen. Jedenfalls kam der Umschwung in der Lage auf dem Energiemarkt für manche Unternehmensleitung im Kohlebergbau deshalb so überraschend, weil man nicht geübt war, in Alternativen zu denken. Eigentlich ist das verwunderlich, denn jedermann kann beobachten, wie sehr das Wirtschaftsleben in ständigem Fluß ist. Wesentliche Antriebe gehen von der Technik aus und bewirken, daß das Morgen recht schnell anders als das Heute aussehen kann. Gewöhnlich zeichnen sich solche Veränderungen aber schon lange vorher umrißhaft ab. Sie kommen selten überraschend wie eine Naturkatastrophe. Bereits in ihren Entwicklungsvorstufen müssen sie jedoch von den Unternehmensleitungen wegen der möglichen nachteiligen Auswirkung auf die eigene Firma aufmerksam beobachtet werden.

Recht bald muß eine Auswahl von Konzeptionen entwickelt werden, die man, wird es nötig, dann nur aus der Schublade zu ziehen braucht, um die neue Lage möglichst glatt zu meistern. Wären die Dinge noch Direktionszimmer-Gespräch, wären sie nicht reif für eine Betrachtung in unseren WERKMITEILUNGEN. Bei einem Empfang für Verkaufsleiter auf der diesjährigen Hannover-Messe sagte der Präsident der Vereinigung Deutscher Marketing- und Verkaufsleiterclubs, Erich Brakelmann: „Kein Streik, keine Depression können ein eingeführtes Unternehmen und seine Rentabilität so vollständig zerstören wie neue und bessere Methoden in den Händen eines klugen und weitsichtigen Konkurrenten“. Das Marktverhalten unserer großen Wettbewerber läßt erkennen, daß man sich nüchtern und zielstrebig auf eine Situation einzustellen beginnt, die nur dem eine Chance gibt, der es versteht, den Markt „in den Griff“ zu bekommen für die Marktgegebenheiten von morgen. Man hat die passende Konzeption aus der Schublade geholt! Am Markt wird eine Generalstabsarbeit sichtbar, an deren Ende der Verkäufer steht, ähnlich dem Infanteristen in der Feuerlinie, aber nicht als Einzelkämpfer ganz auf sich allein gestellt, sondern mit allen rückwärtigen Unterstützungen, die er zur Erfüllung seiner Aufgabe braucht. Daß diesem Vergleich der Geschmack des Kriegshandwerks anhaftet, ist unsympathisch, er macht jedoch am ehesten das Typische der Entwicklung deutlich, und — seien wir ehrlich — gewisse Organisationsformen des Militärs entsprechen tatsächlich den Erfordernissen der Wirtschaft. In diesem speziellen Falle heißt das nichts anderes, als daß dem Verkaufen auf dem Markt

von morgen eine gründliche, vorbereitende Planung, nämlich die Arbeit der sogenannten Stabsabteilungen voraufgehen muß.

Die Anpassung an sich ändernde Marktgegebenheiten bedingt zwangsläufig organisatorische Veränderungen innerhalb des Unternehmens. Die jeweils bestehende Organisationsform ist gewöhnlich die bestmögliche zur Bewältigung gegenwärtig anstehender Aufgaben. Sie genügt in dem Augenblick nicht mehr, in dem sich die Aufgabenstellung ändert, in dem ein bis dahin bestehender Zustand zu Ende geht. Die Anpassung an den Markt bedingt also die permanente Änderung des Organisationsschemas; man könnte es auch die ständige, schöpferische Unruhe nennen, die (wirtschafts-)lebensnahe Aktivität des Unternehmens!

Aus der Forschung ist seit langem das Teamwork bekannt. Das Wort bedeutet nichts anderes als die Zusammenarbeit einer Gruppe von Menschen, denen eine Aufgabe gestellt wurde, deren Lösung man aus irgendwelchen Gründen für wichtig hält. Meistens gehören nicht alle Beteiligten der gleichen Fachrichtung an. Gerade die sogenannten Spezialisten haben es oft recht schwer, über die Grenzen ihres eigenen Fachgebietes hinaus das Verbindende zu anderen Bereichen zu erkennen. Eine gute Mischung des Teams hilft dann gewöhnlich beim Brückenschlag. Welche engen Zusammenhänge zwischen der Ingenieur-Arbeit und dem Absatz der Industrie-Produktion bestehen, ergibt sich allein aus der Tatsache, daß Prof. Hundhausen, einer der bedeutendsten Vertreter der Werbewissenschaften und Mitarbeiter der Firma Fried. Krupp, seit einigen Jahren Vorlesungen an der Technischen Hochschule Aachen auf seinem Fachgebiet hält. Zweck dieser Vorlesungen ist sicherlich nicht, aus Ingenieuren Werbefachleute zu machen, aber ohne das gewisse Gefühl für die Erfordernisse des Marktes läßt sich die Industrie-Produktion auf die Dauer eben nicht mehr absetzen. Bekanntlich kaufen Unternehmen nicht ein, um ihre Lieferanten am Leben zu erhalten, sondern um selbst zu bestehen. Der Lieferant, der für Kundenprobleme die besten Lösungen bei der Hand hat, ist seinen Konkurrenten immer voraus. Um der Rentabilität des eigenen Betriebes willen muß der Ingenieur hier wie dort der Produktion einen Zuschnitt geben, der seine Firma aus dem Pulk der vielen Wettbewerber löst. Viele Lieferanten gleichartiger Leistungen rufen stets einen verstärkten Druck auf die Preise hervor. Es geht also darum, in Alternativen zu denken,

und das Gewohnte, Herkömmliche nicht für das für alle Zeit Gültige zu halten. Eine echte Ingenieurs-Aufgabe, die ständigen Kontakt mit dem Markt und Einblick in Absatzfragen voraussetzt.

Der Absatz von Gütern wie Zigaretten und Bier braucht den Ingenieur kaum, obwohl die Beschreibung bestimmter Fabrikationsvorgänge den Verbraucher durchaus interessieren könnte und sich in einen Anreiz zum Kauf umwandeln ließe. Das technische Gut braucht den Ingenieur immer. Als Vater des Produktes darf er sich z. B. einer

Produktbeschreibung nicht entziehen mit dem Argument, es sei seine Aufgabe nicht, Werbetexte zu machen. Niemand wird das von ihm erwarten. Die Fähigkeit, gute Werbetexte zu schreiben, ist eine recht seltene Begabung. Wer sie besitzt wird kaum Ingenieur werden. Wer sie später bei sich entdeckt, wird am Ingenieurberuf kaum noch ausschließlich Freude haben. Mit kaufmännischen Fähigkeiten ist es ähnlich. Die intime Kenntnis aller Fabrikationsvorgänge zwingt den Ingenieur — heute vielleicht noch wider seinen Willen — in das Ab-

satz-Team. Daß er mit seinem Sträuben an dem Ast säßt, auf dem wir alle sitzen, ist ein Erkenntnisakt, der angesichts der für uns noch gewohnten Marktentwicklungen vollzogen werden muß.

Das Signal, Arbeits-Teams zu gruppieren, wurde auf der öffentlichen Vorstandssitzung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie im April vergangenen Jahres bei der Einführung des Stahlzeichens gegeben. Ihr Vorsitzender, Dr. Sohl, Generaldirektor der August-Thyssen-Hütte, sagte in seinem Vortrag, daß es heute nicht mehr möglich sei, den Markt mit möglichst hohen Tonnanzahlen zu gewinnen. Es geht mehr und mehr um den Kundendienst je Kilogramm Stahl. An Stelle des Denkens in Tonnen muß dem Markt heute genau der Stahl bzw. das Erzeugnis angeboten werden, an das der Kunde selbst noch gar nicht gedacht hat, nämlich die Lösung für sein Produktionsproblem. Mit der Darstellung von interessanten absatzfördernden Produkt-Details erfüllt der Ingenieur die Forderung nach Information, die jeder Verkaufstätigkeit vorausgehen muß im Sinne des Beitrages „Die Funktion der Werbung im Unternehmen“ in Heft 74 der WERKMITEILUNGEN.

Folgte eine Zusammenarbeit (vorwiegend einseitig fachlich, also kein Teamwork im eigentlichen Sinne) bis dahin mehr der vertikalen Gliederung der Unternehmen, so muß diese Arbeitsweise jetzt, da das Ziel der Tätigkeit des Unternehmens außerhalb seiner selbst, nämlich am Markt liegt, als unzweckmäßig empfunden werden. Die Situation verdeutlichte letzthin Dr. Kuhnke, Teilhaber der Firma Klöckner & Co., folgendermaßen. „Ich halte von dem guten alten Wort ‚Ver-dienen‘ als dem selbstverständlichen Lohn des Dienens mehr als von dem heute vielfach üblichen Ausdruck ‚Gewinn machen‘. Der Kasse mag es am Ende gleich sein, woher die Mark kommt. Den Menschen sollte es nicht gleich sein“. Dieser Dienst am anderen verlangt das Teamwork, wie es eingangs beschrieben wurde, mit der Orientierung von der Vertikalen in die Horizontale, weil das Ziel primär nicht mehr die Summe unter dem Additionsstrich einer senkrechten Zahlenkolonne ist, sondern sich als eine Belohnung, als Lohn des Dienens darstellt, als das Ergebnis des zielstrebigsten Zusammenspiels aller unternehmerischen Funktionsbereiche, das sich in der gesicherten Marktposition des Unternehmens dokumentiert.

JOHANNES MEDEBACH

Vorschlagwesen — eine Form der Mitbestimmung

Noch vor wenigen Wochen war in den „Werkmitteilungen“ zu lesen: „Von den rund viertausend Mitgliedern unserer Belegschaft haben im vergangenen Jahr knapp hundert einen Verbesserungsvorschlag eingereicht . . .“

In diesen Worten lag, nicht ausgesprochen, aber doch vorhanden, der Vorwurf der Uninteressiertheit. Das war ein Irrtum.

Unsere Belegschaft ist keineswegs uninteressiert, es fehlte nur der Anstoß, der zündende Funke, die richtige Zielsetzung, die Aufgabenstellung. Als die Bekanntmachung erfolgte mit dem Ruf nach der „Idealen Schrottmulde“ ging es wie ein Sturm durch die Werkshallen. Ein Muldenfieber brach aus. Innerhalb der gesetzten Frist wurden 107 Muldenvorschläge eingereicht. Arbeiter, Vorarbeiter, Meister und Betriebsleiter beteiligten sich, aber auch Büroangestellte, Lehrlinge und Gastarbeiter. Im Büro des Sacharbeiters sah es aus wie beim Zahnarzt — die Patienten wurden gebeten, so lange im Warteraum Platz zu nehmen, denn jeder Verbesserungsvorschlag ist eine streng geheime Sache; der Bewertungsausschuß, der die Entscheidung fällt, hat keine Ahnung, von wem die einzelnen Vorschläge kommen. 44 Modelle wurden eingereicht, von der einfachen Papiermulde über Papp- und Holzmodelle bis zum sauber gearbeiteten und liebevoll lackierten Eisenmodell. Die Art der demonstrierten Lösungsversuche ist von unglaublicher Vielzahl. Die Entscheidung wird nicht leicht sein.

Neben diesen gezielten Verbesserungsvorschlägen hat sich aber auch der Eingang anderer Verbesserungsvorschläge lebhaft gesteigert. Diese Tatsache ist sehr erfreulich, weil im Vorschlagwesen viel mehr enthalten ist, als allgemein angenommen wird.

Die Prämien, seit Anfang dieses Jahres um 50 Prozent erhöht, sind eine durchaus erfreuliche Nebenerscheinung. Lohn und Gehalt reichen selten zu mehr, als

Wohnung, Kleidung, Nahrung und den einen oder anderen kleinen Luxus zu bestreiten. Mit solch einer Prämie, die einem ganz unerwartet und ungeplant ins Portemannaie fließt, kann man sich mal ohne Gewissensbisse einen lang gehegten Herzenswunsch erfüllen.

Die Arbeit wird erleichtert, die Arbeitssicherheit — ein ganz wesentlicher Punkt — erhöht, und unser Betrieb in seiner Gesamtheit verzeichnet erhebliche Einsparungen, die sich schließlich auch auf jeden einzelnen auswirken.

Aber es geht noch um etwas anderes. Viele Jahre lang kämpfte die Arbeitnehmerschaft um das Recht der Mitbestimmung. Dieses Recht ist in unserem Betrieb verwirklicht. Aber es wird wenig Gebrauch davon gemacht. Zugegeben — die Sache ist nicht so einfach. Bloßes Meckern und Kritisieren ist kein Mitbestimmen, das weiß jeder. Wer etwas erreichen will, muß die Dinge, um die es geht, kennen, und das ist bei den verwinkelten Verhältnissen unserer modernen Wirtschaft nicht einfach.

Beim Vorschlagwesen aber handelt es sich um einfache, praktische Dinge.

Der Verbesserungsvorschlag geht direkt an den Ausschuß, und jede Entscheidung des Ausschusses wird von unserem Direktor Best geprüft. Auch die abschlägigen Entscheidungen. Die sogar ganz besonders. Das bedeutet also, daß jedes Mitglied unserer Belegschaft durch einen Verbesserungsvorschlag entscheidend in den Ablauf unserer Produktion und Verwaltung eingreifen kann.

Natürlich — es muß sich um einen Verbesserungsvorschlag handeln. Das bloße Anzeigen von Unvollkommenheit oder Mißständen genügt nicht. Man muß also sein Köpfchen schon etwas anstrengen. Aber wer dazu bereit ist, der kann praktisch in unserem Betriebe mitbestimmen!

m

Versicherungspflichtgrenze und Beitragsbemessungsgrenze und ihre Bedeutung

In den letzten Monaten wurde in Presse und Rundfunk vielfach die Frage der Versicherungspflicht- und Beitragsbemessungsgrenze in der Sozialversicherung erörtert. Es handelt sich dabei um Anträge an die Bundesregierung bzw. Bundestag, die bestehenden Grenzen zu erhöhen. Verwirklicht wurde die Neuregelung in der Rentenversicherung. Mit Wirkung vom 1. 7. 1965 wird die Versicherungspflichtgrenze von monatlich DM 1.250 auf DM 1.800 erhöht. Die Beitragsbemessungsgrenze in der Rentenversicherung unterliegt der Dynamik. Sie wird jeweils dem Einkommen aller Beschäftigten entsprechend erhöht.

Die Versicherungspflichtgrenze in der Rentenversicherung gilt auch für die Arbeitslosenversicherung, so daß die Versicherungspflichtgrenze in der Arbeitslosenversicherung ab 1. 7. 1965 ebenfalls DM 1.800 monatlich beträgt. Für die Krankenversicherung jedoch gelten zunächst noch als Grenze, sowohl für die Versicherungspflicht als auch für die Beitragsbemessungsgrenze, monatlich DM 660,—. Schematisch dargestellt ergibt sich für die Sozialversicherung folgendes Bild:

Wie die Übersicht zeigt, sind gewerbliche Arbeitnehmer ohne Rücksicht auf

die Höhe ihres Einkommens versicherungspflichtig, während Angestellte nur bis zu einer bestimmten Einkommenshöhe (Versicherungspflichtgrenze) versichert sind. Überschreitet der Angestellte die Versicherungspflichtgrenze, so scheidet er aus der Versicherung aus. Allerdings hat er die Möglichkeit, sich in der Krankenversicherung und in der Rentenversicherung freiwillig weiterversichern zu lassen. In der Arbeitslosenversicherung hingegen besteht eine solche Möglichkeit nicht, so daß die bisher gezahlten Beiträge verloren sind. Während für den Pflichtversicherten der Beitrag je zur Hälfte vom Arbeitnehmer und Arbeitgeber getragen wird, muß der weiterversicherte Angestellte den Beitrag allein zahlen. Wird die Versicherungspflichtgrenze in der Krankenversicherung und Rentenversicherung durch eine geringfügige Lohnerhöhung überschritten, so kann es vorkommen, daß trotz einer Gehaltserhöhung bzw. Lohnerhöhung das Nettoeinkommen geringer ist als vorher, weil der Angestellte jetzt den bisherigen Arbeitgeberanteil zu den Beiträgen selbst entrichten muß.

In der Krankenversicherung beträgt sowohl die Versicherungspflicht- als auch die Beitragsbemessungsgrenze DM

660,— monatlich. Wird der Betrag von DM 660,— überschritten, so können von dem über DM 660,— liegenden Entgelt Beiträge nicht berechnet werden. Diese Grenzen wurden letztmalig 1957 festgesetzt, sie entsprechen nicht mehr den heutigen Verhältnissen. Dadurch ist für die Krankenversicherung die ernste Gefahr eingetreten, daß die Beiträge hinter den Leistungen zurückbleiben. Es kommt hinzu, daß als allgemeiner Beitragssatz höchstens 11 v. H. des Verdienstes bis zu DM 660,— berechnet werden können. Bereits 23 Prozent aller Orts- und Betriebskrankenkassen erheben den Höchstbeitragssatz. Ihre Einnahmen können also bei der augenblicklichen Rechtslage nicht mehr gesteigert werden, während die Ausgaben für Ärzte, Zahnärzte, Zahnersatz, Arzneien, Krankenhauspflege, ärztliche und zahnärztliche Behandlung, die mehr als 50 v. H. der gesamten Ausgaben ausmachen, ständig steigen. Aus diesem Grunde haben die Krankenkassen beantragt, die Versicherungspflichtgrenze zu erhöhen. Auch der Bundesrat hat bei der Zustimmung zu der Erhöhung der Gebührenordnung für Ärzte und Zahnärzte zum Ausdruck gebracht, daß diese neuen Gebühren von den Krankenkassen nur dann gezahlt werden könnten, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben ist, größere Einnahmen zu erzielen. Der Bundesrat regte deshalb ebenfalls an, die Versicherungspflichtgrenze bzw. Beitragsbemessungsgrenze zu erhöhen. Aber auch die Ärzte haben die Gefahr erkannt, und deshalb haben auch sie vorgeschlagen, die Versicherungspflichtgrenze in der Krankenversicherung zu erhöhen. Wenn es bisher noch nicht zu einer Erhöhung gekommen ist, so deshalb, weil das Bundesarbeitsministerium immer noch die Auffassung vertritt, daß eine umfassende Reform der Krankenversicherung durchgeführt werden solle, d. h. daß gleichzeitig mit der Erhöhung der Versicherungspflicht und Beitragsbemessungsgrenze eine Entlastung der Krankenkassen eintreten müsse, damit die Beitragssätze entsprechend gesenkt werden könnten. Es handelt sich bei dieser vorgesehenen Entlastung der Krankenkassen um das Krankengeld für die ersten 6 Wochen einer Arbeitsunfähigkeit, das dann entfällt, wenn dem gewerblichen Arbeitnehmer ein Anspruch auf Weiterzahlung seines Lohnes im Krankheitsfalle durch den Arbeitgeber eingeräumt wird.

Vorerst sieht es jedoch nicht danach aus, daß die Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle für den gewerblichen Arbeitnehmer eingeführt wird. Dadurch ist es möglich, daß die notwendige Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze und Beitragsbemessungsgrenze außerhalb der Reform früher verwirklicht wird. Auch hier spricht man zum Teil als Zeitpunkt des Inkrafttretens vom 1. 7. 1965, spätestens aber zum 31. 12. 1965.

Welche Auswirkungen hat nun eine Erhöhung der Versicherungspflicht- und Beitragsbemessungsgrenze in der Krankenversicherung, ohne daß gleichzeitig die Lohnfortzahlung geregelt wird?

	Vers.-Pflicht-Grenze		Beitragsbemessungsgrenze	Beitragssatz
	Gewerbl. Arbeitnehmer	Angestellte		
Krankenversicherung	unbegrenzt	660,—	660,—	bis 11 %
Rentenversicherung	unbegrenzt	1.800,—	1.200,—	14 %
Arbeitslosenversicherung	unbegrenzt	1.800,—	750,—	1,3 %

Die Betriebskrankenkasse berichtet:

Hinsichtlich der Versicherungspflicht ergeben sich für den gewerblichen Arbeitnehmer keine Änderungen, da diese für ihn nicht gilt. Allerdings müßte bei der Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze derjenige, der mehr als DM 660,- verdient, Beitrag auch von dem DM 660,- übersteigenden Verdienst bis zur Höhe der Beitragsbemessungsgrenze entrichten.

Für den Angestellten hingegen ist nicht nur die Beitragsbemessungsgrenze von Bedeutung, sondern auch die Versicherungspflichtgrenze. Wird die Versicherungspflichtgrenze erhöht, so werden diejenigen Angestellten, die bisher versicherungsfrei waren, aber die neue Versicherungspflichtgrenze nicht überschreiten, wieder versicherungspflichtig. Dies hat zur Folge, daß sie den Beitrag nicht mehr allein entrichten, sondern daß der Arbeitgeber die Hälfte des Beitrages mitzutragen hat. Für diesen Personenkreis ergibt sich also eine Besserstellung gegenüber dem bisherigen Zustand und eine Gleichstellung mit den gewerblichen Arbeitnehmern.

In der Krankenversicherung herrscht der Grundsatz, daß Beiträge und Leistungen von der gleichen Grundlage berechnet werden. Wenn also Beiträge bisher nur bis zu einem Verdienst von DM 660,- erhoben werden, so wird z. B. Kranken- und Hausgeld auch nur bis zu einem Verdienst bis zu DM 660,- berechnet. Da die Verdienste heute zum Teil höher sind als DM 660,- und das Krankengeld als Ersatz des durch die Arbeitsunfähigkeit entgangenen Arbeitsverdienstes dienen soll, wird das Krankengeld bei einer Versicherungspflichtgrenze bis zu DM 660,- seiner Lohnersatzfunktion nicht mehr gerecht. Insofern kann man also die Versicherungspflichtgrenzenerhöhung und Beitragsbemessungsgrenzenerhöhung für alle Mitglieder befürworten.

Bei Arbeitsunfähigkeit haben gewerbliche Arbeitnehmer Anspruch auf Krankengeld, berechnet nach einem Verdienst bis DM 660,-. Darüber hinaus ist der Arbeitgeber verpflichtet, einen Ausgleich bis zu 100 Prozent des Netto-Verdienstes zu zahlen. Der gewerbliche Arbeitnehmer erhält im Krankheitsfalle, also schon heute, genau wie der Angestellte für die ersten 6 Wochen 100 v. H. des Nettoverdienstes. Bei der Erhöhung der Versicherungspflicht- und Beitragsbemessungsgrenze allerdings würde das Krankengeld nicht nur wie bisher zu DM 660,-, sondern bis zu dieser neuen Grenze berechnet. Mit diesem Teil des Krankengeldes, der dann mehr bezahlt würde, gegenüber der heutigen Bemessungsgrundlage, würde der Arbeitgeber hinsichtlich der Lohnfortzahlung entlastet. Also würde der Arbeitgeber von einer Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze, ohne gleichzeitige Einführung der echten Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle, besser gestellt. Die Mehrausgaben an Krankengeld, die bedingt sind durch die Erhöhung der Versicherungspflicht- und Beitragsbemessungsgrenze, müßten durch Einnahmen gedeckt werden; diese Einnahmen bestehen in Beiträ-

gen. Während dieser Teil bisher vom Arbeitgeber als Lohnfortzahlung allein getragen werden mußte, wird er nunmehr zum Teil von der Krankenkasse als Krankengeld verausgabt. Vorher jedoch in Form von Beiträgen vereinahmt. Da die Beiträge sowohl vom Arbeitgeber als auch vom Arbeitnehmer je zur Hälfte getragen werden, müßte also der Arbeitnehmer einen Teil der bisherigen Lohnfortzahlung durch den Arbeitgeber, und zwar den Teil der jetzt als Krankengeld mehr gezahlt wird, zur Hälfte über den Beitrag mitfinanzieren.

Auch das ist ein Grund, warum man bis heute noch zögert, die Versicherungspflicht- und Beitragsbemessungsgrenze außerhalb der Reform zu erhöhen. Sollte die Krankenversicherung jedoch ihren Verpflichtungen nachkommen, so muß der Gesetzgeber aber auch die Möglichkeit einräumen, entsprechende Einnahmen zu erzielen.

Die Belastung, die sich aus der Erhöhung der Versicherungspflicht und Beitragsbemessungsgrenze ergeben würde, zeigt nachstehende Übersicht:

Bruttoverdienst DM 950,- monatlich	Versicherungspflicht- z. Z. DM 660.-	und Beitragsbemessungsgrenze Vorschlag DM 850.-	Vorschlag DM 1000.-
Nettoverdienst werktäglich DM 25,-	Lohnfort- zahlung DM 7,29 Krankengeld DM 17,71	DM 2,37 Krankengeld DM 22,63	Krankengeld DM 24,80

Wir sind erstaunt...

daß die so gut gemeinte Großfahndungsaktion der Betriebskrankenkasse auf die „Zuckerkrankheit“ solch ein schlechtes Echo gefunden hat. Im Zusammenhang mit der Gehalts- und Lohnzahlung und jederzeit verfügbar in den Verbandstuben wurden 4 285 Briefumschläge mit einem Zuckerteststreifen ausgegeben. Nach dem Hinweis in der Werkzeitung und Anschlägen auf dem Schwarzen Brett war praktisch die Möglichkeit gegeben, für jeden Familienangehörigen einen weiteren Streifen zu erhalten. Wir möchten ein vorläufiges Zwischenergebnis bekanntgeben, in der Hoffnung, daß doch noch der eine oder andere diese doch so unkomplizierte und begrüßenswerte Gelegenheit wahrnimmt.

Wir erhielten an Teststreifen zurück: 1 711, das bedeutet eine Beteiligung von 39,8 Prozent.

Das ist erschütternd wenig, denn: 2,6 Prozent zum größten Teil bisher unbekannte Zuckererkrankungen wurden gefunden. (Der Bundesdurchschnitt der Zuckererkrankung steht z. Z. auf etwa 1,4 bis 1,6 Prozent.)

Wieviel unerkannte Fälle mögen sich noch unter den über 2 600 Teststreifenempfängern befinden, welche nicht abgegeben haben? Darf man so leichtsinnig mit seiner Gesundheit umgehen und solche Dinge einfach vergessen oder nicht beachten?

Dr. R.

Krankenstand Ende Juni 1965

Werk Reisholz 134 Kranke = 5,73%

Werk Oberbilk 33 Kranke = 5,59%

Zusammen 167 Kranke = 5,70%

davon Unfälle 34 = 1,16%

Angestellte 11 Kranke = 2,07%

Heilverfahren für Lohnempfänger und Angestellte 31 = 0,90%

Das Schwarze Brett

Der neue Betriebsrat Reisholz

vom Bover, Heinrich
Abromowitz, Walter
Loll, Hubert
Padalik, Willi
Lenz, Paul
Eisenkopf, Hubert
Erlinghagen, Luise
Josting, Josef

Hesels, Franz
Padalik, Günther
Müller, Heribert
Leufgen, Rita
Patten, Albert
Esser, Johann
Neuhausen, Johann

Die Ausschüsse des Betriebsrates:

vom Bover, Heinrich
1. Vorsitzender
Abromowitz, Walter
2. Vorsitzender

Lohnkommission:

Loll, Hubert
Müller, Heribert
Padalik, Günther
Padalik, Willi

Wohnungs- ausschuß:

Eisenkopf, Hubert
Erlinghagen, Luise
Hesels, Franz
Lenz, Paul
Padalik, Willi
Patten, Albert

Sozial- und Küchenausschuß:

Eisenkopf, Hubert
Esser, Johann
Josting, Josef
Lenz, Paul
Leufgen, Rita
Neuhausen, Johann

Redaktions- ausschuß:

Josting, Josef
Müller, Heribert
Padalik, Günther

Pensionsausschuß:

Abromowitz, Walter
vom Bover, Heinrich
Eisenkopf, Hubert
Erlinghagen, Luise
Josting, Josef

Wirtschafts- ausschuß:

Abromowitz, Walter
vom Bover, Heinrich

Betriebsausschuß:

Abromowitz, Walter
vom Bover, Heinrich
Hesels, Franz
Lenz, Paul
Leufgen, Rita

Sicherheits- ausschuß:

Alle Mitglieder des Betriebsrates

Der neue Betriebsrat Oberbilk

Zahn, Kurt
Oberschür, Willi
Stolzenberg, Ernst
Sturm, Karl
Butz, Helmut
Huppert, Günter

Altjohann, Eduard
Petermann, Fritz
Dietert, Günter
Marziniak, Albert
Lemke, Hans

Die Ausschüsse des Betriebsrates:

Stolzenberg, Ernst
1. Vorsitzender
Zahn, Kurt
2. Vorsitzender
Sturm, Karl
Schriftführer

Lohnkommission:

Butz, Helmut
Lemke, Hans
Dietert, Günter
Huppert, Günter
Altjohann, Eduard

Betriebsausschuß:

Petermann, Fritz
Lemke, Hans
Huppert, Günter
Marziniak, Albert
Oberschür, Willi

Wohnungsausschuß:

Petermann, Fritz
Marziniak, Albert
Altjohann, Eduard
Oberschür, Willi
Dietert, Günter

Sozial- und Küchenausschuß

Dietert, Günter
Butz, Helmut

Redaktions- ausschuß:

Sturm, Karl
Huppert, Günter

Pensionsausschuß:

Petermann, Fritz
Lemke, Hans
Stolzenberg, Ernst

Unfallausschuß:

Zahn, Kurt
(Unfallobmann)
Stolzenberg, Ernst
(stellv.
Unfallobmann)
Lemke, Hans
Petermann, Fritz

Huppert, Günter
Marziniak, Albert
Butz, Helmut
Dietert, Günter
Altjohann, Eduard
Oberschür, Willi
Sturm, Karl

Fachausschuß:

Butz, Helmut
Oberschür, Willi
Huppert, Günter

Braunkohlenbriketts 3,60 DM/Ztr.
Fettfußkohlen III 5,50 DM/Ztr.
Eierkohlen 6,30 DM/Ztr.
Koks II 5,90 DM/Ztr.
Koks III 6,— DM/Ztr.

Nach dem 31. August 1965 sind folgende Preise gültig:

Braunkohlenbriketts 3,80 DM/Ztr.
Fettfußkohlen III 5,60 DM/Ztr.
Eierkohlen 6,60 DM/Ztr.
Koks II 6,20 DM/Ztr.
Koks III 6,33 DM/Ztr.

Alle Preise gelten bis auf jederzeitigen Widerruf.

Die Einhaltung erfolgt in höchstens 3 Monatsraten vom Lohn bzw. Gehalt. Kohlenkarten für die Bestellung liegen in Reisholz beim Pförtner I und II bzw. Angestellteingang in Oberbilk beim Pförtner.

Sie sind ausgefüllt bis spätestens 31. Juli 1965

in der Sozialabteilung bzw. beim Pförtner in Oberbilk abzugeben.

Beim Ausfüllen der Kohlenkarten bitten wir, folgendes zu beachten:

- Die Kohlenkarten leserlich und nur in Blockschrift ausfüllen; die stark umrandeten Felder sowie die Rückseite nicht ausfüllen.
- Die gewünschten Kohlenmengen in der oberen Zeile der Bestellspalten eintragen, da die unteren Zeilen für evtl. Nachbestellungen vorgesehen sind.
- In der Spalte „Lieferwünsche“ kann folgendes eingetragen werden:
Lieferung nach Möglichkeit:
vormittags/nachmittags
Lieferung auf Abruf

Die angegebenen Wünsche sollen dann nach Möglichkeit berücksichtigt werden; eine Gewähr hierfür kann allerdings nicht gegeben werden. (Ausgenommen „auf Abruf“.)

- Der Monat, in dem *nicht* geliefert werden soll, ist auf der Karte zu vermerken (z. B. Urlaubsmonat).

Außer den Kohlenkarten liegen noch Benachrichtigungskarten aus. Wenn eine Benachrichtigung kurz vor der Lieferung gewünscht wird, bitten wir, Name und Anschrift auf die Vorderseite der Karte zu schreiben und diese dann zusammen mit der Kohlenkarte abzugeben.

Da die Kohlenkarten sowohl für die Auslieferung als auch für die Abrechnung verwendet werden, bitten wir um schonende Behandlung.

Die Jugendvertretung unseres Werkes

Hans-Arnold Jansen
Jugendsprecher
Reinhard Adler
Stellvertreter
Wilfried Rämer
Schriftführer

Manfred Houf
Beisitzer
Harald Tronnier
Beisitzer

Das Deutsche Rote Kreuz

hat für die Hilfe, die es in unserem Betrieb gefunden hat, seinen Dank ausgesprochen und schreibt dazu:

„Es war möglich, an 3 Einsatztagen 89 ehemalige Soldaten zu befragen, davon waren 59 Frühheimkehrer, deren Namen und Anschriften uns bisher nicht bekannt waren, und die wir infolgedessen nicht persönlich ansprechen konnten. Gewonnen wurden 16 Aussagen, davon waren 6 Angaben von Augenzeugen des Todes des Verschollenen, also Angaben, die die sofortige Einstellung des Suchantrages und die Beurkundung des Sterbefalles ermöglichen.“

Kohlenbestellung

Auch in diesem Jahr können unsere Belegschaftsmitglieder, sofern sie mindestens 1/2 Jahr bei uns beschäftigt sind, wieder Hausbrand für den eigenen Haushalt bestellen.

Die Kohlenlieferungen werden von der Thyssensche Kohlen- und Energie-Wirtschafts-GmbH, Zweigniederlassung Math. Adrian, 4 Düsseldorf, Gladbacher Straße 23, Telefon: 30 60 37, durchgeführt. Wir bitten, sich in allen Fragen der Belieferung und bei allen Reklamationen an diese Firma zu wenden. Außerdem bitten wir schon jetzt, bei der Auslieferung auf die Kohlenmengen zu achten, da eine nachträgliche Reklamation diesbezüglich nicht möglich ist.

Die Preise betragen frei Keller für Bestellungen bis zum 31. August 1965:

Am einfachsten ist es, die Wahrheit zu sagen, es sei denn, man ist ein ungewöhnlich begabter Lügner.

Samstags — sonntags nie

Ein Lehrer meinte, er müsse seinen Großstadtschülern auch das Landleben etwas näher bringen. Er stellte folgende Aufgabe: Wenn eine Kuh am Tage soundsoviel Milch gibt, die soundsoviel wiegt und im Durchschnitt soundsoviel Prozent Fett enthält, wieviel Kilo Fett erzeugt die Kuh dann in einer Woche? Ein Teil der Lösungen war richtig, ein Teil falsch. Merkwürdigerweise aber hatten sieben Schüler die gleiche falsche Lösung. Voneinander abgeschrieben konnten die Bengels nicht haben. Schließlich fand der Lehrer die Ursache: Diese sieben Schüler hatten den Kühen eine Fünf-Tage-Woche zugebilligt.

Die Ruhrfestspiele sind weder eine Sonderfeier noch eine Sonderbildungsaktion für Arbeitnehmer. Sie sind eine besondere Chance für Arbeitnehmer, in größerer Gemeinsamkeit das zu tun, was sie immer und überall zu tun haben, an dem großen Gespräch teilzunehmen, das wir als Zeitgenossen und Menschen miteinander führen, als Ratlose und Ratsuchende, als Schuldige und Heilsuchende, in dem großartigen und nicht ungefährlichen Abenteuer, das wir menschliche Kultur und Geschichte nennen. Der Arbeitnehmer ist nicht nur als Lohnempfänger zu definieren. Man kann ihn nicht aufspalten in einen Faktor Arbeitsmarktpolitik, für den die Gewerkschaften zuständig sind, in einen Faktor Kultur, für den die Kirchen oder am Ende nur die deutschen

Länder zuständig sind. Es bekommt dem Menschen nicht gut, wenn er in drei Teile zerschnitten wird. Wenn Kunst ein Weg des Menschen zu sich selbst ist, dann schließt die geschichtliche Solidarität der Arbeitnehmer im Abenteuer der menschlichen Geschichte auch die Kunst ein.

Walter Dirks

Im Gleichschritt

So sitzen denn allabendlich Millionen vor ihrem Bildschirm. Wenn spannende Fußballspiele am Nachmittag übertragen werden, sind die Straßen leerge-



legt. Die Diebe bevorzugen für Einbrüche in leerstehende Gebäude die Zeit nach 20 Uhr, weil dann Auge und Ohr der Bundesbürger an der Flimmerkiste voll beschäftigt sind. Am Ende eines Fortsetzungskrimis werden so viele Wasserspülungen auf einmal betätigt, daß der Wasserdruck in diesen Minuten rapid sinkt; soweit sind wir also schon dank des Fernsehens im Gleichschritt: Eine Nation geht gleichzeitig — wie auf Kommando — den sprichwörtlichen Weg, den auch der Kaiser zu Fuß geht.

Jürgen Eick in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“

Nichts geschieht ohne Risiko, aber ohne Risiko geschieht auch nichts.

Bundesminister Walter Scheel

Lebensgefährlich!

Maschinelle Arme ersetzen die Muskelkraft. Aus dem Fußweg zum Wanderziel wurde die Bus-Fahrt ins Blaue. Die Bewegung ist der Bequemlichkeit gewichen und diese wird lebensbedrohend. Lebenskraft verkümmert durch Bewegungsmangel-Krankheiten. Nur eine Zahl: Jedes zweite Kind tritt bereits mit chronischen Störungen in die Schule ein, in die Schule ohne ausreichende Leibesziehung. Die Volksgesundheit ist in Gefahr, wenn nicht ein Ausgleich durch Bewegung erfolgt. Deshalb die Mahnung an die Jugend: Macht mit bei „Turnen für jedermann“ und beim „Zweiten Weg“ des Deutschen Sportbundes! Macht mit — ehe der Bewegungsmangel lebensgefährlich wird!

Deutscher Jugend-Gesundheits-Dienst

Die Schlange

Die Schlange muß bekanntlich kriechen, seitdem der Sündenfall geschah. Die Schlange hat sich abgefunden und fühlt sich wohl, so bodennah. Sie hat nun einmal keine Beine, um aufrecht stolz darauf zu gehn. Weshalb jedoch die Menschen kriechen, das kann die Schlange nicht verstehen.

Herbert Kümmel

„Das Geschäft muß morgens um 6 Uhr prompt geöffnet werden. Es bleibt bis 9 Uhr offen. Der Laden muß gefegt, abgestaubt, die Lampen geputzt und die Schreibfedern gerichtet werden. Jeder Angestellte hat vor dem Frühstück je einen Eimer voll Wasser und einen Kohleneimer in den Laden zu bringen. Am Sonntag bleibt das Geschäft geschlossen. Ein Angestellter, der raucht, sich beim Barbier rasieren läßt oder zu Tanz- und anderen Vergnügungen geht, wird sei-



nem Arbeitgeber sicher Anlaß geben, an seiner Redlichkeit zu zweifeln. Der Gehilfe hat jeden Sonntag die Sonntagsschule zu besuchen ... Die Mußzeit soll zum Lesen guter Lektüre verwendet werden...

Regeln eines Londoner Geschäftes aus dem Jahre 1865

Wie bleiben Führungskräfte jung?

Wirtschaftlicher Mißerfolg läßt sich heute nur vermeiden, wenn man nicht veraltet, während man älter wird. Die Gefahr des Veraltens bedroht alle Jahrgänge, auch die jüngsten. Um nicht zu veralten, muß man „up to date“ bleiben, wofür es kein Rezept gibt. Am ehesten vermeidet man das Veralten, wenn man stets in Alternativen denkt, vor allem zu dem, was man heute tut. Voraussetzung dafür sind Informationen. Man gewinnt sie durch offenes Ohr und durch planvolles Lesen. Gefährlich ist es, wichtige Zeitungen, Zeitschriften usw. ungelesen auf dem Schreibtisch aufstapeln zu lassen. Die Ausrede, man habe dazu keine Zeit, ist stets faul. Nicht-Lesen können ist die kürzeste Einbahnstraße zur Veraltung.

Es gibt viele Stichproben dafür: Wie viele moderne Bücher über unternehmerisches Disponieren hat man letzthin gelesen? Etwa keines? Wie würde man einen Computer einsetzen, wenn man ihn geschenkt erhielte? Etwa gar nicht? Ist man vertraut mit den Begriffen neuer Bereiche und Hilfsmittel des Disponierens, etwa der Operations Research, dem Un-

terschied zwischen wissenschaftlicher Betriebsführung und modernem unternehmerischen Entscheiden? Legt man moderne Unterhaltungsliteratur zur Seite, wenn man sie nicht mehr versteht? Ein gefährlicher Pegelstand des Veraltens.

Nach Dr. Herbert Groß

Iron and Steel Engineer schreibt:

Man sagt, daß man die Menschen, die sich über die Steuer beschwerten, in zwei Klassen einteilen kann — Männer und Frauen.

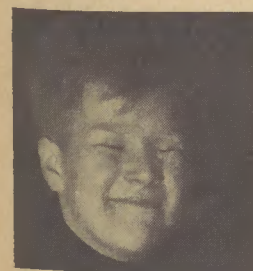
Ein Mann mit reicher Erfahrung sagte uns, daß eine Ehe durch Musik, sanfte Worte und Parfüm bereichert werden kann, ihre Sicherheit liege aber in Arbeit, Rücksicht und gut gebratenen Schnitzeln.

In jedem Jahr benötigt man weniger Zeit, um die Erde zu umfliegen, und mehr, um zum Arbeitsplatz zu fahren.

Esprit

Vicomte S. trat eines Tages auf Herrn de Vaines zu und fragte: „Ist es wahr, mein Herr, daß Sie einmal in einem Haus, wo man die Güte hatte, mich geistreich zu finden, das Gegenteil behauptet haben?“ „An der Geschichte ist kein wahres Wort“, lächelte de Vaines. „Ich war nie in einem Haus, in dem man Sie geistreich fand.“

Während einer Gerichtsverhandlung fragte der



„Max und Moritz“ unter unseren neueingestellten Lehrlingen

Vorsitzende den Maler Whistler: „Würden Sie den Herren Geschworenen hier klarmachen können, was Kunst ist?“ Whistler sah die Geschworenen der Reihe nach an, schüttelte den Kopf und sagte: „Nein.“

Verkehrsregel

Eine Familie verbrachte den Urlaub mit ihrem Wagen in Nordafrika. Der Herr am Steuer wurde aus den



einheimischen Verkehrsregeln nicht schlau. Schließlich fragte er einen Landsmann, der sich dort auskannte, ob es in Nordafrika überhaupt keine einheitlichen Verkehrsregeln gäbe. „O doch“, erwiderte dieser, „man fährt immer auf der Straßenseite, die im Schatten liegt.“

Leuchtende Briefmarken

Die Automatisierung der Bundespost, insbesondere bei der Briefsortierung, hat für den Sammler ein neues Merkmal geschaffen: die fluoreszierende, unter der Quarzlampe oder ultraviolettem Licht aufleuchtende Briefmarke. Die ersten Versuche der Bundespost fan-



den vor einigen Jahren in Darmstadt statt. Es kamen hier Heuss-Marken der laufenden Serie der Werte 5, 7, 10, 15, 20, 25, 30 und 40 Pfg. zur Verwendung, welche auf sogenanntem Lumogen-Papier gedruckt waren. Diese Marken sind heute schon gesucht und es wird viele Sammler geben, die noch keinen vollständigen Satz gestempelter Marken dieser Abart aufweisen können.

Im Gegensatz hierzu sind die ersten Marken der jetzt auslaufenden Dauerserie „Berühmte Deutsche“ auf weißem, das heißt nicht lumogenem Papier gedruckt worden. Auch für diese Marken ist die Kennzeichnung nur mit den oben erwähnten Hilfsmitteln möglich — sie leuchten nicht. In anderen Ländern, beispielsweise in der Schweiz und in Großbritannien, sind ebenfalls Lumogenmarken für Versuchszwecke verwendet worden. Großbritannien hat einige seiner Marken mit Phosphorstreifen versehen, die ebenfalls mit bloßem Auge kaum sichtbar sind. Der Handel bietet zur Zeit eine Prüflampe im Taschenlampenformat an, mit der diese Marken gut erkennbar sind.

Jakob Lammertz

Der Schnorchel — ein tödliches Spielzeug

Das Tauchen mit Brille, Schwimmflossen und Schnorchel wird immer populärer. Die Anhängerzahl wächst ständig, somit auch die Angst der Eltern um ihre Kinder.

In der Presse liest man: Kind beim Schnorcheln trotz Aufsicht im Schwimmbad ertrunken (erstickt). Masken mit eingebautem Schnorchel haben einen Luftinhalt zwischen 300 bis 1100 ccm. Das Fassungsvermögen einer Kinderlunge beträgt oft nur 2000 bis 3000 ccm. Beim Atmen durch eine Schnorchelmaske oder einen überlangen Schnorchel wird ein Teil der ausgeatmeten Luft wieder eingeatmet. Im ungünstigsten

Fall kann das bis zu 50 Prozent des Atemvolumens ausmachen.

Dieses bedingt eine Teilpendelatmung, wobei die Luft in der Lunge und in der Schnorchelmaske nur zum Teil erneuert wird, der andere Teil der Luft pendelt nur in den Hohlräumen der Lunge und in der Schnorchelmaske hin und her. Es entsteht eine Stickstoffvergiftung, welche zur Bewußtlosigkeit führt. Das ist der Hauptgrund der Schnorchelunfälle.

Wir brauchen einen Schnorchel; aber einen, der ungefährlich ist. In der Taucherpraxis hat sich folgender Schnorchel bestens bewährt: Er besteht aus einem Ende zum U oder V gebogenen Rohr, hergestellt aus Plastik, Hartgummi oder Leichtmetall, und ist mit einem angenehm im Mund zu habenden Gummimundstück versehen. Der Schnorchel darf vom Bogen bis zum Ende nicht länger als 35 cm sein. Das in diesen Schnorchel eindringende Wasser pusten wir kurz und kräftig vor jedem Atemholen aus und holen dann Luft.



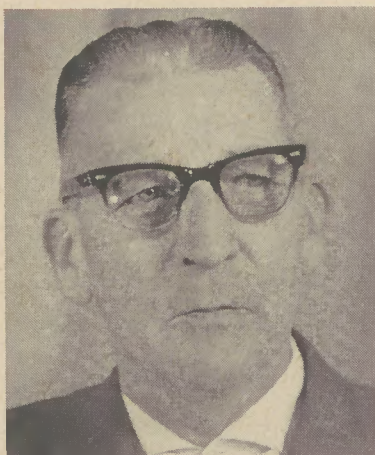
Beim erstenmal klappt es vielleicht noch nicht, aber mit einiger Übung wird man bald ein guter und sicherer Schnorchler.

F. Böhme in „Der Lebensretter“

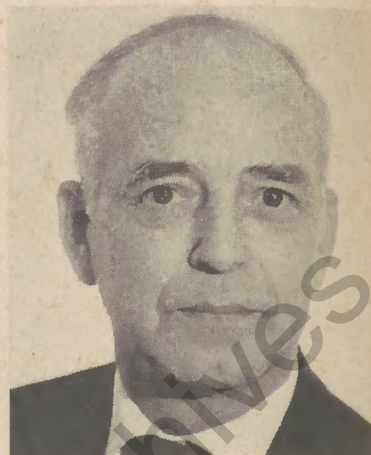
Die Zahl der Badeunfälle von Kindern, die mit Autoschläuchen oder Luftmatratzen an den Küsten „in See stechen“, ist trotz aller Warnungen nicht gesunken. Etwa 50 Prozent aller tödlichen Badeunfälle gehen nach Ansicht der DLRG auf die leichtsinnige Benutzung von seeuntüchtigen Fahrzeugen zurück.

UNSERE JUBILARE

40jähriges Jubiläum



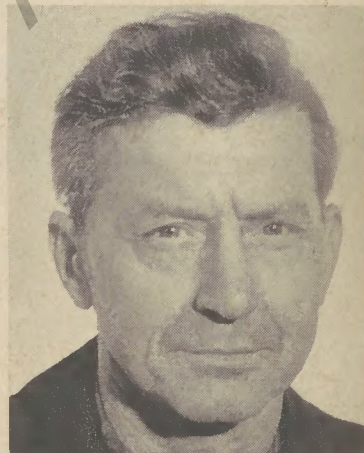
Anton Welbers
Werk Reisholz



Albert Florczak
Werk Reisholz



Heinrich Stoffels
Werk Oberbilk



Friedrich Volkert
Werk Reisholz

25jähriges Jubiläum



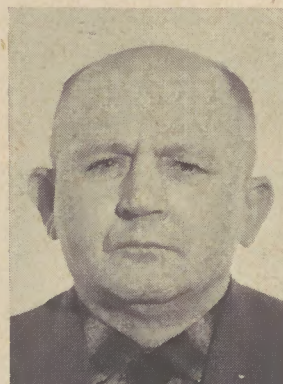
Walter Nelles
Werk Reisholz



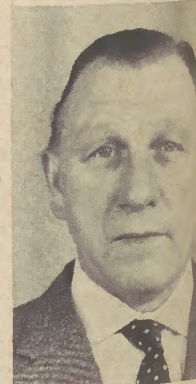
Walter Übber
Werk Reisholz



Franz Drengenburg
Werk Reisholz



Josef Feldmann
Werk Reisholz



Gerhard Schröder
Werk Reisholz

EIN BEINAHE MISSGLÜCKTER HEIRATS- ANTRAG

Das Motorrad kam den Waldweg von der Autostraße herab, fuhr über die Holzbrücke, die einen trägen Wasserlauf überspannt, und hielt an der Lichtung, wo der Weg sich zu einem Parkplatz für motorisierte Besucher aus der nahen Stadt erweitert. Während Meike sich ihr Kopftuch abband und mit Hilfe von Taschenspiegel und Kamm die zerzausten Haare ordnete, schob Michael seine Maschine unter eine große Eiche. Die Sonne stand tief am Himmel, und die Bäume warfen lange Schatten auf das spärliche Gras. Dann gingen die beiden jungen Menschen gemächlich einen der Wege in den Wald hinein. „Du bist ein bildschöner Junge“, sagte Meike. „Aber deine Art, Motorrad zu fahren, gefällt mir nicht.“ Meike war ungefähr zwanzig, klein und zierlich gebaut, wirkte aber trotzdem recht dauerhaft. Sie trug blaßgrüne Hosen, die etwas zu stramm saßen, und einen weinroten Pullover mit halsfermem Kragen. Ihr Gang war leicht. „Ich wette, daß du mal dran bist, wenn du an der Ampel immer bei Gelb startest.“ Dabei ließ sie offen, ob sie ein Strafmandat oder einen Zusammenstoß meinte.

Michael bewegte sich wie ein Sportler mit gut trainierten Muskeln. Er blickte Meike gelangweilt an und schlang seinen Arm um ihre Schultern. Seine Haut war glatt und hell im Dämmerlicht des Waldes. „Hab' man keine Manschetten, Kindchen.“ Er zeigte seine weißen Zähne und fuhr nun lachend fort: „Ich hab' ja einen Glückselig; . . . diesen hier.“ Er war stehengeblieben und tippte seiner Begleiterin mit dem Zeigefinger auf die Nasenspitze. Dann zog er sie an sich und küßte sie. Meike hatte die Augen geschlossen. Es war still um sie her; nur das Summen des Großstadtverkehrs schwebte wie ein fernes Gewebe von Geräuschen über dem Wald. —

Nach fünfzig Schritten blieben sie erneut stehen. „Ich wollte es dir schon lange sagen“ — er zögerte, als Meike ihn fragend anblickte. „In meinem Leben ist noch die Rolle der Hauptdarstellerin zu besetzen. Du bist dafür die ideale Besetzung.“ —

Michael merkte, daß seine Worte mehr

eine Feststellung, als die beabsichtigte Frage geworden waren und fügte hinzu: „Hast du Lust zu diesem Engagement?“

Meike zeigte keine Gemütsregungen in ihrem Gesicht, nur ihre Augen bekamen einen merkwürdigen Glanz. „Danke, Micky. Du bist der einzige Mann, den ich möchte.“ Doch dann kräuselte sie ihre Lippen. „Aber glaub nicht, daß ich dich heirate, so wie du jetzt bist und lebst.“ Ihre Lippen kräuselten sich stärker und bildeten eine runde Schnute. „Ich mache mir ja jetzt schon dauernd Sorgen um dich“, schmolte sie. „Für dich ist alles nur Spiel: dein Motorrad, deine Arbeit und womöglich auch die Ehe. Schließlich will ich nicht Star einer Tragödie sein, auch wenn ich den Helden der Handlung liebe.“ Sie hatte den Kopf gesenkt, denn daß sie dem geliebten Manne auf diese Frage — die wichtigste Frage, die der Mann einer Frau überhaupt stellen kann — so vorwurfsvoll antworten mußte, tat ihr selber im Herzen weh. Michael hob zärtlich mit einem Finger ihr Kinn wieder hoch. „Aber Kindchen, gerade daran, daß ich dich heiraten will, siehst du doch, daß du für mich kein Spielzeug bist.“ Er hatte sie an den Schultern gepackt und schüttelte sie sanft, als wolle er ihre unliebsamen Gedanken vertreiben. „Wie soll ich denn anders leben, damit unsere Liebe keine Tragödie wird?“

„Du sollst z. B. nicht als Gerüstebauer dein Leben bei der Akkordarbeit verkaufen, und du sollst nicht mit deinem Motorrad ständig Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen!“

Michael hatte sie losgelassen und seine Hände tief in die Hosentaschen vergraben. Unwirsch trat er eine leere Zigarettenschachtel, die auf dem Weg lag, mit dem Fuß beiseite. „So ein Quatsch“, sagte er. „Du redest wie 'ne alte zimperliche Jungfrau mit spitzenbesetzten Hosen.“

Meike ließ sich jedoch nicht beirren: „Alle, die dich bei der Arbeit kennen, sagen, du wirst dir bestimmt eines Tages das Genick brechen.“

„Langsam, langsam, Meike-Mädchen“, unterbrach Michael sie. „Wenn ich

im Akkord arbeite, bin ich nicht nur Zimmermann, sondern auch Geschäftsmann. Ich werde für meine Arbeit pauschal bezahlt, egal wie lange ich dazu gebrauche. Jeder Geschäftsmann trägt ein Risiko und vertraut auf sein Glückskonto.“

„Kein vernünftiger Geschäftsmann geht ein so hohes Risiko ein, bei dem er seinen ganzen Besitz aufs Spiel setzt“, entgegnete Meike. „Dein Vermögen ist deine Gesundheit und Arbeitskraft. Kein Geschäftsmann hat einen Blankoscheck für unbegrenztes Glück. Wer sein Konto überzieht, muß das irgendwie einmal bezahlen.“

„Jetzt möchte ich nur noch wissen, wer meinem Goldschatz diese dunklen Weissagungen gemacht hat“, erklärte Michael, der recht nachdenklich geworden war.

„Onkel Alfred hat dich gesehen, als ihr bei der Lagerhausgesellschaft Hängegerüste unter den Hallendächern montiert habt.“ Michael rekonstruierte in seinem Gehirn die Gerüstbauarbeiten in der Lagerhalle, wo er im Akkord ein Stück Geld verdient hatte. „Der alte Nieselpriem soll sich gefälligst um seine Lagerbestände kümmern und sich nicht in Dinge mischen, von denen er nichts versteht.“

„Onkel Alfred ist mein Patenonkel und ein sehr kluger Mensch“, verteidigte Meike ihn. „Nach Vaters Tod hat er meiner Mutter und uns Kindern sehr geholfen.“

„Vom Gerüstebau hat er jedenfalls keine Ahnung. Einer muß nun eben zuerst da raufsteigen, um die Befestigungen für das Gerüst anzubringen.“

„Onkel Alfred sagt, alle hätten sich angeseilt. Nur du bist wie ein Artist ungesichert in schwindelnder Höhe rumgeturnt und hättest jeden Moment runterfallen können. Seitdem bekomme ich nachts immer Alpträume, wenn ich an dich denke.“

Michael legte seinen Arm wieder um ihre Schultern. „Mein armes Kindchen weint nachts im Bett um ihren Liebsten. Dein Onkel hat ja nicht so unrecht. Ich brauch' ja auch nicht unbedingt in der Akkordkolonne zu bleiben. Heutzutage komme ich als Zimmermann überall unter und kann mir beinahe die Arbeit



aussuchen. Ich werde mir ungefährlichere Geldquellen erschließen.“ „Ach Micky, wenn du das tust, will ich dir auch keine Moralpredigten mehr halten.“ Michael hielt sie fest in seinen Armen. „Ich will immer und überall an dich denken“, schwor er und versprach ihr alle Schätze dieser Erde. — Der erste Wunsch von Meike war bezeichnend für die clevere Motorradbraut: „Ich möchte für unsere Fahrt ins Glück auf dem Motorrad zwei schicke Schutzhelme mit lustigen, bunten Streifen.“ Als die Sonne untergegangen war und

sie mit der schweren Maschine zur Stadt zurückfuhr, fühlte Michael, wie sich seine Braut mit zur Seite gewandtem Kopf fest gegen seinen Rücken lehnte und mit den Armen seine Taille umklammert hielt. Trotz des Fahrtwindes empfand er noch den Duft ihres Haars und verspürte die Weichheit ihrer Lippen. Meike hatte die Augen geschlossen. Sie dachte an die gemeinsame Zukunft mit Michael und träumte sich das Glück in der Ehe, das ihrer Mutter versagt geblieben war; denn Meikes Vater war vor vielen Jahren, als sie noch ein kleines Mädchen war, bei der Arbeit tödlich verunglückt.

MEHR URLAUB, WENIGER ERHOLUNG

„Der gehetzte und überbeanspruchte Mensch unsere Tage klammert sich in den Monaten seines Arbeitslebens an eine Hoffnung: Wenn ich Urlaub habe Urlaub, das ist die Zeit, die ganz mir gehört, in der ich mich dorthin zurückziehe, wo ich leben will, in der ich tue, was ich will. Im Urlaub will man sein Leben nach eigenem Geschmack gestalten, will möglichst das genießen, was der Arbeitsalltag versagt. Will man es einmal anders ausdrücken, dann könnte man sagen, daß der Mensch von heute im Urlaub sehr weitgehend das kompensiert, was ihm sonst vorenthalten bleibt. Nun, es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man sich darüber unterhalten, was bei dieser Kompensation herauskommt. Man warnt vor den heute so beliebt gewordenen Marathonfahrten

mit dem fahrbaren Untersatz. Man hat gerade erst kürzlich aus dem Mund eines namhaften Mediziners vernehmen können, daß ein Tag Autofahrt auf den überfüllten und verstopften Autobahnen zumindest den Fahrer einer Belastung aussetzt, wie sie sich sonst aus einer ganzen Arbeitswoche ergibt. Bleiben wir einmal bei diesem sehr lehrreichen Hinweis und rechnen aus, was bei 21 Tagen Urlaub herauskommt, wenn man nur 6 Tage davon auf den großen europäischen Schnellverkehrsstraßen zubringt. 3 Tage Anfahrt, 3 Tage Rückfahrt ergeben sich bei weitgesteckten Ferienzielen sehr schnell. Aber auch anders kommt man zu dem gleichen Ergebnis, da nur wenige Urlauber ihr Fahrzeug am Urlaubstag abstellen. 6 Tage Autofahrt entsprechen nach den Feststellungen des eben genannten

Wissenschaftlers 6 Wochen Arbeitszeit hinsichtlich der Belastung des Fahrers. Diese Belastung nimmt er auf sich, um 14 Tage Erholung zu haben, falls er wirklich die verbleibende Zeit der Erholung widmet. Das Ergebnis unserer Rechnung ist sehr einfach: In den drei Wochen Urlaub nimmt unser Zeitgenosse eine Belastung von 6 Wochen Arbeitszeit auf sich. Das heißt, statt sich zu erholen, strengt er sich doppelt so sehr an. Gesundheitlich wäre ihm also ein Durcharbeiten besser bekommen als eine derartige Urlaubsbelastung. Wenn man über diese Dinge im engsten Bekanntenkreis spricht, wird man bei manchem sehr schnell auf Widerstand stoßen. Man wird zu hören bekommen, daß der Betreffende seinen Urlaub verbringen möchte, wie er will, und daß er jede Einmischung, jede von anderer

Seite vorgeplante Urlaubsgestaltung sich ganz energisch verbittet.“ Das schreibt Dr. Konrad Günter in der Deutschen Gesundheits-Korrespondenz. Nun, wir sind ja nicht alle krank oder auch nur erholungsbedürftig! Wer jung ist und gesund und sich eben ein Auto zugelegt hat, der will auch mal nach Herzenslust fahren. Macht dieses Fahren wirklich Freude, dann ist es auch Erholung. Aber eine Frage: Sind Sie allein? Und wenn nicht, hat Ihre Frau dieselbe Freude am Fahren? Und sollten Sie Kinder haben — für Kinder sind lange Autofahrten reines Gift. Das müssen Sie bedenken. Mit einigem guten Willen läßt sich aber das eigene Vergnügen mit der Rücksicht auf die andern recht gut verbinden. Eine gute Anregung bietet der folgende Artikel.

LEBENDIGE GEOGRAPHIE IM URLAUB

Den Urlaub zeitlos und ohne stures Programm zu genießen, hat sich schon mancher vorgenommen. Der Erfolg der Erholung hängt weitgehend davon ab, wie wir vom ersten Tag an die Ferien gestalten.

„Wenn man eine Reise tut“ kann man oft allerhand erzählen von dicht an dicht rollenden Kolonnen der Autos und Omnibusse, von der erbarmungslosen Jagd der Karawanen motorisierter Touristen, von den Strapazen einer langen monotonen Autobahnfahrt, geheizt von jenen, die es noch eiliger haben, möglichst schnell das ersehnte Fahrziel zu erreichen. Eine solche Fahrt ist keine Erholung und stimmt Fahrer und Mitfahrer nervös und gereizt, wahrhaftig kein fröhlicher Auftakt für den Urlaub. Warum sollte man deshalb nicht einmal einen Anfahrtsort zu einem heiteren Urlaubstag gestalten, die Schnellstraßen verlassen und landeinwärts, sozusagen im „Vorübergehen“ ein unentdecktes Stück Heimat kennen lernen, derweil einen der Weg südwärts bringt. Die kleine Mühe des Umweges lohnt bestimmt, und Ihre Familie wird für die willkommene Abwechslung dankbar sein. Selbst wenn dabei ein Tag „verloren“ sein sollte, haben Sie dafür schöne bleibende Erinnerungen gewonnen. Von Frankfurt ab bietet sich die Gelegenheit, das Maintal entlang durch den Spessart über Würzburg „die romantische Straße“ nach dem Süden zu benutzen, eine ehemalige alte Reichsstraße, die früher Würzburg mit Augsburg verband. Nachstehend seien nur einige Besonderheiten dieser idyllischen Strecke aufgezeigt.

Ein kurzer Umblick in der lustigen Mainstadt Würzburg mit der überragenden Feste Marienberg, der alten Mainbrücke, den herrlichen Anlagen um die Residenz und den verschwiegene Winzerhöfen wird Ihnen einen Eindruck fränkischen Lebens vermitteln.

Entlang des lieblichen Taubertals führt die Straße über Bad Mergentheim durch die Hohenloher Ebene nach dem berühmten Rothenburg o. T., das nicht nur durch den Riemenschneider-Altar und den Meistertrunk des wackeren Stadtvaters Nusch im 30jährigen Krieg bekannt ist; diese alte Stadt mit ihren trutzigen Türmen und Basteien, den malerischen Winkeln und Torwegen, den kühlen efeumrankten Innenhöfen ist wie ein Bilderbuch aus der guten alten Zeit. Rothenburg zeigt sich am schönsten in den Abendstunden und bei nächtlicher Beleuchtung. Man sollte sich



diesen Anblick nicht entgehen lassen und vielleicht sogar für eine Nacht Quartier beziehen.

Die Ellwanger Berge rechtsseitig und das „Ries“ mit dem Hahnenkamm zur Linken, vorbei an Dinkelsbühl und Nördlingen gelangt man schließlich nach Harburg, einem kleinen Fleckchen, dessen mächtige Burganlage über dem engen Durchbruch der Wörnitz zur Donau hin das Landschaftsbild beherrscht. Hinter Donauwörth verläuft die Straße durch das Donauried die Lechebene entlang etwas eintönig bis nach Augsburg, der Goldenen Stadt, mit dem berühmten schönen Brunnen, dem Perlachturm als gigantisches Wahrzeichen und der von den Fuggern erbauten ältesten Sozialsiedlung der Welt.

Landsberg am Lech hat ein sehenswertes Rathaus mit einer von Dominikus Zimmermann geschaffenen prächtigen Fassade.

Von hier aus geht es weiter nach Schongau ins Alpenvorland. Bei Steingaden, zwischen Ammer und Lech, kommt man zu der berühmten Wieskirche, „Wies“ genannt, einer der herrlichsten Schöpfungen des Bayerischen Rokoko. Nach außen hin unterscheidet sich das Gotteshaus kaum von einer der vielen bayerischen Wallfahrtskirchen. Zwischen grünen Wiesenflächen und Wäldern steht die „Wies“ abseits der großen Straßen. Wenn man einen Blick ins Innere dieser Kirche tut, ist man überwältigt von der unbeschreiblichen Pracht der Farben, von der Fülle der Formen, des Lichtspiels und den herrlichen Deckenmalereien.

In Schwangau, kurz vor Füssen, präsentieren sich kühn und prächtig inmitten der herrlichen Bergwelt die Märchenschlösser Ludwig II. von Bayern, Hohenschwangau und Neuschwanstein. Unsere romantische Reise endet in der Allgäustadt Füssen, wo der heimat-



kundlich interessierte Urlauber ebenfalls ein reiches Feld hat.

Vieles haben wir auf unserer Reise gesehen: fränkische, schwäbische und bayerische Landschaften, Flußtäler, Wälder, Burgen, Kirchen, Städte, Dörfer, Mauern, Türme, Fachwerkbauten und alte Tore — Bilder, die wir mit in den Alltag nehmen. Manches liebe Fleckchen des romantischen Weges zum Süden wird fortan nicht nur ein toter Punkt auf der Landkarte sein.

SOFI IRENE KLEINE

150,- DM verschenkt

Die ersten Sonnenstrahlen verführten dazu, die Wohnung zu verlassen. Jeder, der Zeit hatte, suchte Parks oder Anlagen auf, um sich des schönen Wetters zu erfreuen. Einige, die mehr Zeit haben als alle übrigen, können jedoch den Park oder die Anlage nicht aufsuchen. Es sind die Menschen, die so schwer krank sind, daß sie ihre Wohnung nicht verlassen können. Ihnen gilt selbstverständlich das Mitleid derjenigen, denen es vergönnt ist, ein Sonnenbad zu nehmen und sich der Natur zu erfreuen.

Für den einen oder anderen dieser, wegen ihrer Krankheit vorübergehend an die Wohnung gebundenen Mitglieder unserer Betriebskrankenkasse, besteht nunmehr die Möglichkeit, ebenfalls ihre Wohnung zu verlassen und die freie Natur aufsuchen zu können. Wir besitzen einen modernen zusammenklappbaren Krankenfahrstuhl. Dieser Krankenfahrstuhl soll ausgeliehen werden an solche Kranke, die vorübergehend nicht gehfähig sind.

Wir freuen uns darüber, einen Krankenfahrstuhl zur Verfügung stellen und somit manchem eine Freude bereiten zu können. Noch mehr Freude hat allerdings ausgelöst, wie der Krankenfahrstuhl in unseren Besitz gekommen ist: Ein bei uns als Rentner versicherter ehemaliger Belegschaftsangehöriger war bettlägerig erkrankt. Die Enge der Wohnung — die sogenannten eigenen 4 Wände — bedrückten ihn. Man überlegte und kam zu dem Schluß, trotz der niedrigen Rente einen Krankenfahrstuhl anzuschaffen. Zu diesem Krankenfahrstuhl leisteten wir einen Zuschuß, der

größte Teil der Kosten jedoch mußte von dem Rentnerhepaar selbst aufgebracht werden. Kurz nachdem der Fahrstuhl gekauft war, verschlimmerte sich leider die Krankheit so sehr, daß ein Ausfahren nicht mehr möglich war. Nach einiger Zeit verstarb der Kranke.

Die Witwe sprach bei uns vor und erzählte, daß ihr Mann sich so auf den Krankenfahrstuhl gefreut habe und ihn leider nur 14 Tage benutzen konnte. Es sei im Sinne ihres verstorbenen Ehemannes, wenn sie den Krankenfahrstuhl nicht verkaufe, sondern ihn der Betriebskrankenkasse zur Verfügung stellen würde, die für die Behandlung erhebliche Aufwendungen gehabt habe. Vielleicht wäre es uns möglich, einen größeren Kreis, und zwar solche Kranke, die vorübergehend krank sind, zu erfreuen.

Das Verhalten dieser Witwe ist umso bemerkenswerter, als sie den Krankenfahrstuhl hätte verkaufen können; aber sie verzichtete, trotz ihres geringen Einkommens, auf diese Einnahme, um anderen Menschen zu helfen. Wer hätte ein solches Verhalten in der heutigen Zeit noch für möglich gehalten, in der kaum jemand für seine Mitmenschen Zeit hat; zumindest nicht für ihre Sorgen, wohl jedoch welche Kleidung sie tragen und welchen Wagen sie fahren. Wir glaubten, Ihnen diese Geschichte schuldig zu sein, denn sie zeigt deutlicher als man es sagen kann, daß es noch Menschen gibt, die die Krankenversicherung als genossenschaftliche Einrichtung ansehen und ihren Mitmenschen in seinem Leid nicht vergessen.

Wichtiges mit wenig Worten

- Mit Wirkung vom 1. Juni 1965 wurde
- Dr.-Ing. Clemens Florin**
zum Leiter der Abteilung für Sonderaufgaben bestellt;
- Dipl.-Ing. Peter Hammerstein**
zum Leiter der Qualitätsstelle Reisholz ernannt;
- Karl-Heinz Kramp**
Handlungsvollmacht erteilt;
- Heinrich Gater**
zum Meister für den Bereich „Werkzeugherstellung und Werkzeugeinsatz“ der Mechanischen Werkstatt;
- Erich Matzner**
zum Meister für die Produktion der Mechanischen Werkstatt und
- Werner Krone**
zum Meister für den Rohrkardanbetrieb innerhalb des Rohrwerks ernannt.

ES IST GEÖFFNET

- Hauptkasse**
Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr
- die Betriebskrankenkasse Reisholz**
werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr
- die Betriebskrankenkasse Oberbilk**
montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
- Sprechstunden des Geschäftsführers der Betriebskrankenkasse in Oberbilk**
dienstags und freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
- die Lohnbuchhaltung Reisholz**
montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahltag und am Werktag davor **ganztägig geschlossen**, am ersten Werktag nach dem Lohnzahltag **ganztägig geöffnet**
- die Lohnbuchhaltung Oberbilk**
montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahltag und am Werktag davor **ganztägig geschlossen**,
- am ersten Werktag nach dem Lohnzahltag **ganztägig geöffnet**
- Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung**
täglich, außer mittwochs, von 10.30 bis 15.30 Uhr; mittwochs geschlossen
- Büromaterial-Ausgabe**
täglich 10–11 Uhr
- Unterhaltungsbücherei Reisholz**
montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr
13.30 bis 15.30 Uhr
- Fachbücherei Reisholz**
mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr
- Unterhaltungsbücherei Oberbilk**
mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr
- Arztprechstunden Reisholz**
montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr
- Arztprechstunden Oberbilk**
montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr
- Verbandstube**
täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr
- Verbandstube 2**
montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen
- Verbandstube Oberbilk**
montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen
- Medizinische Bäder, Massage- und Bestrahlungsabteilung**
montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.30 bis 16.40 Uhr
- Fußpflegedienst**
montags bis freitags nach Vereinbarung
- Sauna (Frauen)**
dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß
- Sauna (Männer)**
mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Voranmeldung
11.00 und 18.10 Uhr
freitags 18.10 Uhr
- die Tankstelle**
montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben. Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Karl Mohri, Wuppertal · Druck: Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal.

Das Gedicht „Die Abnehmer“ wurde mit freundl. Genehmigung des Verlages entnommen aus „Wargedichte“ von Erich Fried, Karl-Hanser-Verlag, München (128 Seiten, Leinen DM 12.80) — Photos: Irmgard Baum, Mohri, Müller, Stähler.

Durch den Tingen von uns:

2. 4. 1965
Johann Kurtenbach
Pensionär
früher Reduzierwalzwerk Reisholz
4. 4. 1965
Ewald Joschonek
Pensionär
früher Schlosserwerkstatt Reisholz
4. 4. 1965
Johann Schmengler
Pensionär
früher Baubetrieb Werk Reisholz
18. 4. 1965
Theodor Mattyhse
Hammerwerk Oberbilk
29. 4. 1965
Josef Steinhoff
Pensionär
früher Rohradjustage 3 Werk Reisholz
2. 5. 1965
Josef Wasiatko
Mechanische Werkstatt Oberbilk
31. 5. 1965
Wilhelm Stüttgen
Pensionär
früher Mech. Werkstatt Reisholz
8. 4. 1965
Dietrich-Joachim Jenk
Pausraum Technisches Büro
Werk Reisholz
9. 4. 1965
Franz Fammler
Betriebskrankenkasse
10. 4. 1965
Heinrich Sebetzky
Pensionär
früher Rohrkaltzieherei 1 Werk Reisholz
17. 5. 1965
Erna Wendler
Frühstücksraum Mech. Werkstatt 1
Oberbilk
21. 5. 1965
Heinrich Henkel
Pensionär
früher Lebensmittelabteilung
Werk Reisholz
24. 5. 1965
Rudolf Hoebler
Pensionär
früher Baubetrieb 1 Werk Oberbilk
7. 6. 1965
Hans Klöckner
Betriebsbüro Presserei Werk Reisholz

